



Liebe Leserin, lieber Leser,

das Südasiens-Institut (SAI) der Universität Heidelberg feiert in diesem Jahr sein 50-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass möchten wir in der neuen Ausgabe unseres Newsletters Masala diesmal die Geschichte des SAI beleuchten. Marcus Nüsser, Geschäftsführender Direktor des SAI und Leiter der Abteilung Geographie, stellt Ihnen in seinem Beitrag das Südasiens-Institut und dessen Entwicklung vor. Doch uns hat auch interessiert, wie das SAI vor 25 Jahren gesehen wurde. Daher veröffentlichen wir noch einmal einen Beitrag, den Dietmar Rothermund, der frühere Leiter der Abteilung Geschichte, zum 25-jährigen Jubiläum des SAI verfasst hat. Die Feierlichkeiten im Mai werden begleitet von einem umfassenden Jubiläumsprogramm, dessen Einzelheiten Sie unserem Veranstaltungskalender entnehmen können. Hinweisen möchte wir an dieser Stelle aber schon einmal auf die Akademische Mittagspause „SAI dabei! In 50 Fragen durch Südasiens“, die in 15-minütigen Kurzvorträgen mit anschließender Frageunde durchgeführt wird und an jedem Werktag im Semester in der Heidelberger Peterskirche stattfindet.

In unserem Thema des Quartals widmen wir und diesmal südasiatischen Spielen. Astrid Zotter bietet Ihnen einen Einblick in „Spiel und spielerische Elemente in nepalischen Hochzeiten.“ In unserer neuen Kategorie „Retrieved from the Past“ haben wir zudem eine Darstellung über „Bengali Games and Amusements“ aus dem Jahr 1851 veröffentlicht. Am Tag der offenen Tür des Südasiens-Instituts am 12. Mai 2012 wird Ihnen die SAI-Bibliothek die Möglichkeit geben, einige südasiatische Spiele selbst auszuprobieren.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen

Hans-Martin Kunz

Konferenzen, Kolloquien, Workshops

- 11.06. – 13.06.** Conference "Buddhism and the Dynamics of Transculturality"
Exzellenzcluster „Asia and Europe in a Global Context“, Heidelberg
- 16.06.** Leben in Armut im urbanen Indien: Perspektiven, Herausforderungen, Konsequenzen
Institut für Indologie, Universität Mainz
- 29.06. – 01.07.** Boomende Megacities und ländliche Stagnation. Globalisierung und Traditionalismus im Spiegel der indischen Literatur
Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter in Kooperation mit dem Literatur Forum Indien e.V.
- 13.07. - 14.07.** Politics, spaces and social relations of consumption
Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
- 15.07. – 20.07.** International Summer School "The city and the village: separations, linkages and conflicts over social space in modern India"
Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
- 29.07. – 03.08.** Summer School 2012 "Seeing Matter(s): Materiality and Visuality"
Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies, Heidelberg
- 06.08. – 24.08.** Hindi-Intensivkurs
Abteilung für Geschichte & Kultur Indiens und Tibets, Universität Hamburg
- 06.08. – 31.08.** Summer School in Spoken Sanskrit
Südasiens-Institut der Universität Heidelberg
- 06.08. – 31.08.** Nepali Intensive Course
Südasiens-Institut der Universität Heidelberg
- 17.09. – 28.09.** Summer School Language and Culture of Karnataka (South India)
Lehrstuhl für Indologie, Universität Würzburg
- 27.10. – 28.10.** Second Conference on Bengal Related Studies for Students and Young Scholars
Südasiens-Seminar der Universität Halle-Wittenberg

Vorträge

- 10.05.** Lehrstuhl für Indologie, Universität Würzburg
Specific Aspects of Dravidian Linguistics
Prof. A. Murigeppa, Karnatak University Dharwad
- 24.05.** Deutsch-Indische Gesellschaft, Darmstadt/Frankfurt am Main
Horst Raatz, Darmstadt
Sri Aurobindo, die Mutter und der integrale Yoga

- 07.05.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Lisa Bjorkman, Göttingen
Slum Question, Water and Urban Politics
- 08.05.** Universität Tübingen
Michael Witzel, Harvard
Rückwärts gewandte Propheten. Hindutva und seine Auswirkungen im Westen
- 08.05.** Deutsch-Indische Gesellschaft, Kiel
Horst Brinkhaus, Kiel
Neobuddhisten im modernen Indien. Protest und Integration
- 14.05.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Chitra Joshi, Delhi
Notions of Private /Public and the Making of Gender Identities
- 15.05.** Universität Tübingen
Roland Hardenberg, Tübingen
Der „Reichtum“ der Armen: Alternative Konzepte eines guten Lebens in Mittelindien
- 21.05.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Rupa Viswanath, Göttingen
Dalits and the Idea of "Culture": Screening and Discussion of India Untouched
- 22.05.** Universität Tübingen
Christoph Reinfandt, Tübingen
Friedrich Schlegel und die „Weisheit der Indier“: Englische und deutsche Perspektiven
- 04.06.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Kim Gutschow, Göttingen
Power and Public Health: The Anthropology of the JSY Scheme in India
- 05.06.** Deutsch-Indische Gesellschaft, Kiel
Martin Krieger und Tobias Delfs, Kiel
Missionare aus Schleswig-Holstein und Stammesgruppen in Orissa als religiöse Minderheiten
- 07.06.** Deutsch-Indische Gesellschaft, Kiel
Rainer Hörig, Pune
Erneuerbare Energien in Indien
- 11.06.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Arvind Rajagopal, New York
Religion, Politics and Media
- 12.06.** Universität Tübingen
Gabriele Alex, Tübingen
Konzepte von Gesundheit und Krankheit in Südindien: Das Spannungsfeld zwischen Biomedizin und traditioneller Medizin
- 14.06.** Deutsch-Indische Gesellschaft, Darmstadt/Frankfurt am Main
Draupadi Verlag, Heidelberg
Indien im Buch

- 14.06.** Indien-Institut, München
Jens-Uwe Hartmann und Ernst W. Koelsperger, München
Ramayana und Mahabharata - Die großen Epen im indischen Alltag
- 18.06.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Anupama Rao, New York
India's Experience with Democracy
- 19.06.** Universität Tübingen
Ellen Dengel-Janic, Tübingen
Das „neue Indien“ im Spiegel der anglophonen indischen Literatur
- 25.06.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Srirupa Roy, Göttingen
Media and Democracy in India
- 26.06.** Universität Tübingen
Susanne Marschall, Tübingen
Re-reading Tagore: der junge indische Autorenfilm
- 03.07.** Universität Tübingen
Heike Moser, Tübingen
Vom Ritual zum Theater? Der Wandel des südindischen Sanskrittheaters Kutiyattam
- 09.07.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Torsten Tschacher, Göttingen
Thinking Transnationally: India and Southeast Asia
- 10.07.** Universität Tübingen
Jürgen Wertheimer, Tübingen
Mahabharata auf „europäisch“ oder Grass, Trojanow etc. und ihre Sicht auf Indien
- 17.07.** Universität Tübingen
Andrea Luithle-Hardenberg, Tübingen
Wenn Kinder zu Asketen werden: Bal Muni in Gujarat (Indien)
- 18.07.** Centre for Modern Indian Studies, Göttingen
Palagummi Sainath
Slumdogs vs. Millionaires

Ausstellungen

- 15.04.11 – 15.07.12** Staatliches Museum für Völkerkunde, München
Zweigstelle im Residenzschloss Oettingen
Gesichter des Buddha - Kunst des Buddhismus in Asien
- 17.01.12 – 18.02.12** Indischen Botschaft, Berlin
God's Own World - An Insight – Paintings by Sambit Panda
- 01.02.12 – 11.06.12** Museum für Völkerkunde, Wien
Naga – Schmuck und Asche
- ab 03.04.12** Museum Rietberg, Zürich
Götterwelten: Hinduistische Mythen

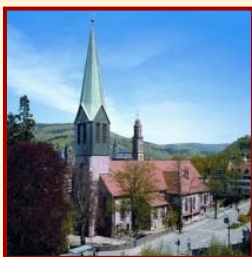
- 21.04.12 – 21.10.12** Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln
Rama und Sita - Indiens schönste Liebesgeschichte
- 20.07.12 - 04.11.12** Museum Rietberg, Zürich
Schaukelnde Götter und Tänzer in Trance. Bronzekunst aus dem tribalen Indien
- 20.07.12 - 21.10.12** Museum für Fotografie, Berlin
Das Koloniale Auge. Frühe Porträtfotografie in Indien

Sonstige Veranstaltungen

- 19.05.12 – 20.05.12** Nepal-Tag
Deutsch-Nepalische Gesellschaft e.V.
- 09.06.12. – 16.06.12** Indien-Woche Köln
Deutsch-Indische Gesellschaft, Bonn/Köln
- 18.07.12 – 22.07.12** 9. Indisches Filmfestival "Bollywood and beyond"
Filmbüro Baden-Württemberg e.V.



SAI dabei! In 50 Fragen durch Südasien



In einer täglichen Akademischen Mittagspause aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Südasien-Instituts (SAI) der Universität Heidelberg beantworten Experten in allgemeinverständlicher und prägnanter Form Fragen zur Region Südasien. Die Akademische Mittagspause "SAI dabei! In 50 Fragen durch Südasien" wird in 15-minütigen Kurzvorträgen mit anschließender Fragerunde durchgeführt und findet an jedem Werktag im Semester ab dem 19. April 2012 in der Peterskirche statt.

Wann: 12.30 bis 13.00 Uhr
Wo: Peterskirche · Plöck 70
Programmteil I: bis 1. Juni 2012

- Mo, 07.05.** *Kommt der Yoga aus Indien?*
(Jörg Gengnagel, Kultur- und Religionsgeschichte Südasiens)
- Di, 08.05.** *Wie wurde Goa portugiesisch?*
(Dietmar Rothermund, Geschichte)
- Mi, 09.05.** *Wo liegen die Wurzeln des indischen Wirtschaftswunders?*
(Clive Bell, Entwicklungsökonomie)
- Do, 10.05.** *Ist Kunst ein Kulturvermittler? Indische Kunst auf globaler Überhohlspur*
(Catherine Bublitzky, Visual and Media Anthropology)
- Fr, 11.05.** *Burma im Umbruch?!*
(Andreas Ruppel, Tropenhygiene)
- Mo, 07.05.** *Kommt der Yoga aus Indien?*
(Jörg Gengnagel, Kultur- und Religionsgeschichte Südasiens)
- Di, 08.05.** *Wie wurde Goa portugiesisch?*
(Dietmar Rothermund, Geschichte)
- Mi, 09.05.** *Wo liegen die Wurzeln des indischen Wirtschaftswunders?*
(Clive Bell, Entwicklungsökonomie)
- Do, 10.05.** *Ist Kunst ein Kulturvermittler? Indische Kunst auf globaler Überhohlspur*
(Catherine Bublitzky, Visual and Media Anthropology)
- Fr, 11.05.** *Burma im Umbruch?!*
(Andreas Ruppel, Tropenhygiene)
- Mo, 14.05.** *Warum und wofür eigentlich Werbung im Indien des frühen 20. Jahrhunderts?*
(Heiko Frese, Geschichte)
- Di, 15.05.** *Was ist Ayurveda?*
(Linde Goebel, Ethnologie)
- Mi, 16.05.** *Ist Sanskrit eine tote Sprache?*
(Astrid Zotter, Kultur- und Religionsgeschichte Südasiens)
- Fr, 18.05.** *Bruttonationalglück in Bhutan, oder wie glücklich darf ein Staat seine Bürger machen?*
(Marian Gallenkamp, Politikwissenschaft)
- Mo, 21.05.** *Wann wird das Kastensystem in Indien abgeschafft?*
(William Sax, Ethnologie)
- Di, 22.05.** *Weder Mann noch Frau: Was ist das dritte Geschlecht in Südasiens?*
(Manju Ludwig, Geschichte)
- Mi, 23.05.** *Wie kann Indien die Armut überwinden?*
(Kai Fürstenberg, Politikwissenschaft)
- Do, 24.05.** *Was lernt man in den Südasiestudien und was nutzt es?*
(Lars Stöwesand, Südasiestudien)
- Fr, 25.05.** *Sind indische Kühe heiliger als unsere?*
(Chris Rieger, Entwicklungsökonomie)

Mo, 28.05. Pfingstmontag

Di, 29.05. Sati - warum verbrannten sich Frauen mit ihren Männern?
(Miriam Schwarz, Geschichte)

Mi, 30.05. Was hält Indien politisch zusammen?
(Subrata Mitra, Politikwissenschaft)

Do, 31.05. Hat Muhammad Yunus die Mikrofinanzierung erfunden?
(Stefan Klonner, Entwicklungsökonomie)

Fr, 01.06. Warum gibt es (so viele) Gurus in Indien?
(William Sax, Ethnologie)



SAI JUBILÄUMSPROGRAMM (Auswahl: April-Juni 2012)

SAI dabei! In 50 Fragen durch Südasiens
(Tägliche akademische Mittagspause in der Peterskirche)

19. April bis 27. Juli 2012/Jeden Werktag im Semester, jeweils 12.30 bis 13.00 Uhr

In Kurzvorträgen von jeweils 15 Minuten antworten Experten in allgemeinverständlicher Form auf Fragen zur Region Südasiens. Im Anschluss an die Vorträge können Fragen an die Referenten gerichtet werden.

Festakt

Das Südasiens-Institut: 50 Jahre richtungsweisend in Forschung und Lehre
Dienstag, 8. Mai 2012, 17h, Alte Aula der Universität, anschließend Empfang Bel Etage
Festredner: Prof. Sheldon Pollock - *What is South Asian Knowledge Good For?*
Anmeldung unter:
www.sai.uni-heidelberg.de/50jahre/anmeldung-festakt

Alumni-Abend

Freitag, 11. Mai 2012, 19h,
Foyer des Südasiens-Instituts
Anmeldung unter:
www.sai.uni-heidelberg.de/50jahre/alumni-abend

Tag der Offenen Tür

Samstag, 12. Mai 2012, 12:30-18h, Südasiens-Institut

Highlights:

- 13:15h Autorenlesung (Gabriel Neumann liest aus „Masala Highway“)
- 15:00h „Sandra Ludwig tanzt Bharatanatyam“ (klassischer indischer Tanz)
- 15:45h Tanzvorführung (Kadhalal payanam - Die Reise für die Liebe)
- 16:30h Filmvorführung („Peepli Live“)

Abteilungsvorstellungen:

- 13h Religionsgeschichte und Missionswissenschaft
- 13:30 Politische Wissenschaft Südasiens
- 14h Buddhist Studies
- 14:30 Geschichte
- 15h Neusprachliche Südasiensstudien
- 15:30 Visual Anthropology
- 16h Geographie
- 16:30 Ethnologie
- 17h Entwicklungsökonomie
- 17:30 Kultur- und Religionsgeschichte
- 18h Global Art History

Spiel und Spaß für Jung und Alt:

- Tibetische Kalligraphie & Hindi-Crashkurs
- Masala-Chai kochen lernen
- Südasiatische Brettspiele
- Sari und Turban binden
- Kinderschnitzeljagd, Kinderschminken
- Insektarium und Tombola
- Nanga Parbat-Ausstellung

SAI-Party

Samstag, 12. Mai 2012, Südasiens-Institut
ab 19h, im Anschluss an den Tag der offenen Tür
Musik: DJs „Twist“ und Laila Abu-Er-Rub

Pakistan-Tage

24.-25. Mai 2012, Südasiens-Institut

Vorstellung der Pakistan-Forschung am Institut, Diskussionsrunde zu Pakistan Heute, Kulturabend (in Zusammenarbeit mit Iqbal-Professor Prof. Wiqar Ali Shah)

Ausstellungen (geplant)

21. Juni 2012, Völkerkundemuseum Heidelberg
Eröffnung der Ausstellung:
Architektur und Ritual. Tempel, Stupas, Klöster des Kathmandu Tals.
Zeichnungen aus der Sammlung Niels Gutschow

Traveling Cinema

Photographien Amit Madheshiya
Ort: SAI Außenanlage und Foyer

Ständig aktualisiertes Programm unter: www.sai.uni-heidelberg.de/50jahre

Das Südasien-Institut

Marcus Nüsser

Zu Beginn der 1960er Jahre strebte die Landesregierung von Baden-Württemberg die Einrichtung eines interdisziplinären Instituts für Entwicklungsländerforschung in Heidelberg an. Dabei sahen die ersten Überlegungen noch keine eindeutige regionale Festlegung vor. Im weiteren Diskussionsverlauf wurde aber eine klare räumliche Eingrenzung und damit die Bündelung unterschiedlicher Fachkompetenzen auf eine einzige Entwicklungsregion favorisiert, um einen höheren Wirkungsgrad zu erzielen. Vor dem Hintergrund der langen deutschen Forschungstradition in der Indologie entschloss sich der Senat der Universität in seiner Sitzung am 29. Juli 1960 zur Gründung eines „Indo-Asia-Instituts“ mit einem expliziten Fokus auf Indien. Das anvisierte Profil umfasste neben der Entwicklung und Vermittlung sprachwissenschaftlicher Kompetenzen in Forschung und Lehre eine klare Ausrichtung auf die Grundlagenforschung im Bereich kulturwissenschaftlicher, sozioökonomischer, historischer und religiöser Themenfelder. Daneben enthielt der universitäre Planungsauftrag auch den Wunsch nach einer dezidierten Konzentration auf entwicklungspolitische Fragen vor dem Hintergrund vertiefter Kenntnisse regionalspezifischer Problemkonstellationen.

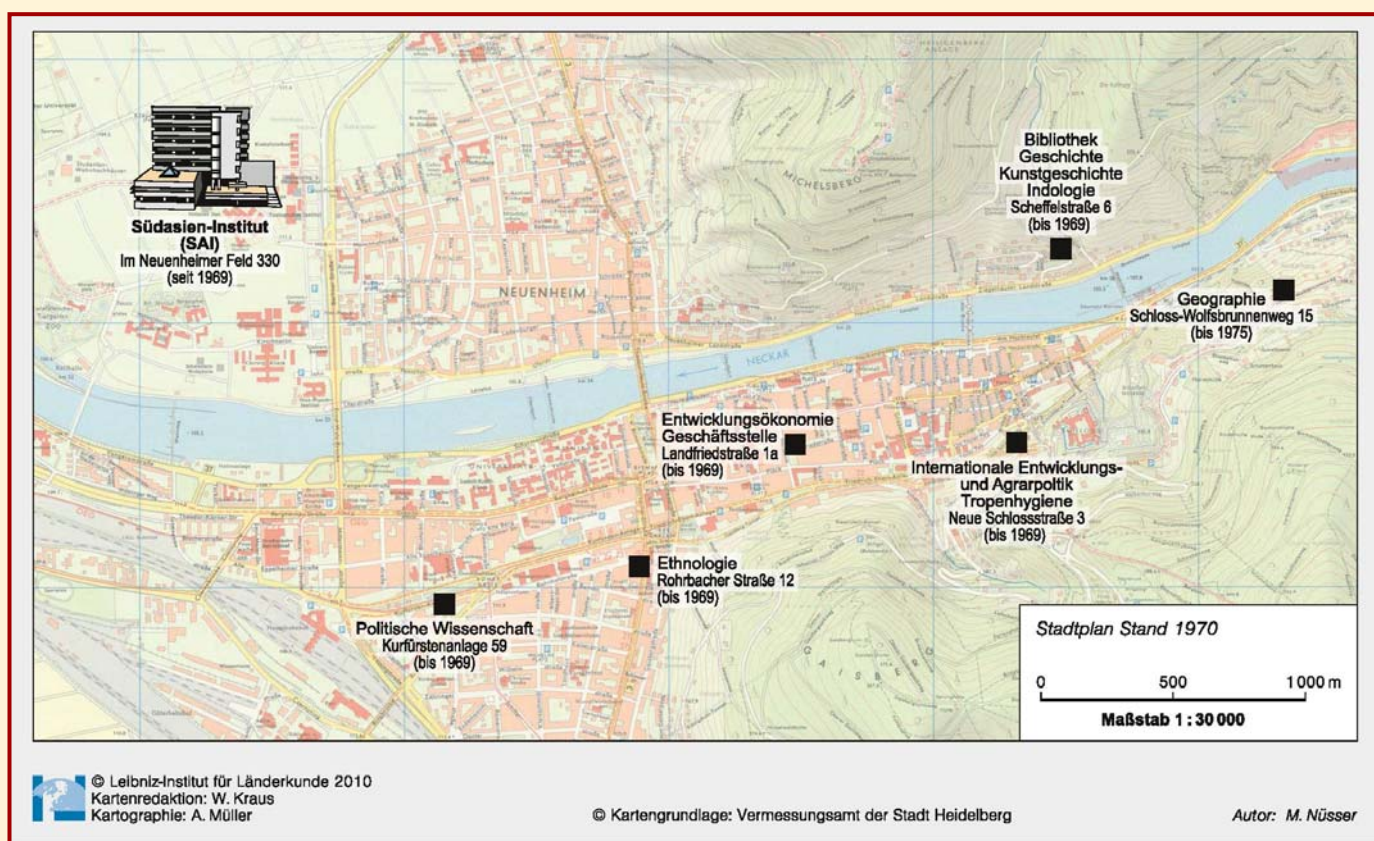


Abb. 1: Abteilungen des Südasien-Instituts (SAI) seit 1962 - Standorte

Struktur und Standorte

Im Vorfeld der Institutsgründung regte der damalige indische Staatspräsident und Religionsphilosoph S. Radhakrishnan an, bei der Konzeption und Namensgebung auch die Nachbarn Indiens zu berücksichtigen und schlug den bis heute gültigen Namen Südasien-Institut (SAI) vor. Damit wurde der regionale Fokus auf den gesamten Subkontinent erweitert. Am 23. Mai 1962 wurde das SAI durch den Theologen und späteren baden-württembergischen Kultusminister Prof. Wilhelm Hahn und den Historiker Prof. Werner Conze als wissenschaftliche Einrichtung der Heidelberger Universität gegründet. Während die ursprüngliche Planung noch die Einrichtung von 14 Lehrstühlen vorsah, konnten aufgrund finanzieller Restriktionen in den folgenden sechs Jahren lediglich acht Lehrstühle realisiert werden. Im Sinne der inhaltlichen Ausrichtung des Instituts waren die Fächer Ethnologie, Entwicklungsökonomie, Geographie,

Geschichte, Indologie, Internationale Entwicklungs- und Agrarpolitik, Politische Wissenschaften sowie Tropenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen vertreten. Dazu kam mit der Abteilung für neuere Sprachen und Literaturen, der Archäologie, der Kunstgeschichte, den Religionswissenschaften, der Rechtswissenschaft und der Soziologie eine Reihe angelagerter Forschungsbereiche, die nicht als Lehrstühle ausgestattet wurden. Gründung und Aufbau dieses modellhaften Regionalinstituts fielen in eine günstige Phase, in der die politischen Entscheidungen zügig umgesetzt werden konnten. Nach der Rezession von 1967 und den inneruniversitären Konflikten der späten 1960er Jahre wäre eine derartige Gründung wohl kaum mehr möglich gewesen.

Bis in den Herbst 1969 waren die einzelnen Abteilungen des Instituts auf insgesamt sechs Gebäude über das Heidelberger Stadtgebiet verteilt (Abb.1). Mit dem Umzug in den Neubau im Neuenheimer Feld 330 und der damit verbundenen räumlichen Konzentration der am SAI vertretenen Fächer war die Hoffnung auf einen vertieften interdisziplinären Austausch im Rahmen problemorientierter Regionalstudien verbunden. Als letzte Abteilung zog die Geographie Südasiens im Jahr 1975 vom Schloß-Wolfsbrunnenweg ins Neuenheimer Feld, nachdem der Abteilung Tropenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen erweiterte Räumlichkeiten in der Theoretischen Medizin zugewiesen worden waren. Obwohl das Institut von seiner Konzeption und Struktur her interdisziplinär ausgerichtet war (und bis heute ist), zeigten sich insbesondere in den Anfangsjahren deutliche Probleme bei der Umsetzung dieses Anspruchs, die nicht zuletzt auf die geringen Erfahrungen der beteiligten Fachvertreter mit fächerübergreifenden Kooperationen zurückzuführen waren. Gegen Ende des Jahres 1991 wurde die Situation für die weitere Existenz des SAI kritisch. Das Rektorat setzte jedoch mit der bevorstehenden Vakanz gleich mehrerer Lehrstühle eine Evaluierungsgruppe auswärtiger Wissenschaftler ein, die eine ergebnisoffene Empfehlung zur Auflösung oder Fortführung des Instituts abgeben sollte. Im Juli 1992 lag ein positives Gutachten mit klaren Hinweisen zur künftigen Ausrichtung und entsprechenden Spezifizierungen der einzelnen Lehrstuhlprofile vor, woraufhin ein Berufungsverfahren mit einem Paket von fünf Berufungslisten verschiedener Fächer durchgeführt wurde.

Die Außenstellen in Südasien (branch offices)

Im Hinblick auf die räumliche Verteilung der Forschungsarbeiten während der vergangenen Jahrzehnte fällt den Außenstellen des SAI eine Brücken- und Schnittstellenfunktion zu, da sie den Repräsentationsbedarf des Instituts und die Intensität der Forschungsaktivitäten in den einzelnen Ländern der Fokusregion im Verlauf verschiedener Phasen widerspiegeln (Abb.2). Mit der Außenstelle in New Delhi verfügt das SAI seit 1962 über eine Vertretung in Indien, die nach dem indischdeutschen Kulturabkommen einen permanenten Status als Wissenschafts- und Kultureinrichtung im größten Land des Subkontinents besitzt. Daneben sollten je nach Bedarf weitere Zweigstellen eingerichtet werden. Im Jahr 1967 wurde eine zweite Außenstelle in der afghanischen Hauptstadt Kabul gegründet, die bis zum Einmarsch der Sowjetunion im Dezember 1979 als Anlaufstelle für zahlreiche deutsche Wissenschaftler fungierte. Nach dem abrupten Ende der Forschungsmöglichkeiten in Afghanistan konnte die umfangreiche Bibliothek aus Kabul gerettet und in einer dramatischen Aktion über den Khyber-Pass nach Pakistan transportiert werden. Als Reaktion auf den Verlust der afghanischen Außenstelle sowie die daraufhin einsetzende Zunahme an Forschungsarbeiten in Pakistan gründete das SAI im darauf folgenden Jahr eine neue Außenstelle in Islamabad, die bis 1984 betrieben wurde. Im Zuge der in den 1980er Jahren einsetzenden Ausweitung der Forschungsaktivitäten in Nepal entschloss sich das SAI im Oktober 1984 zur Gründung einer weiteren Repräsentanz in Kathmandu, die auch gegenwärtig noch betrieben wird; 1999 wurde eine zusätzliche Außenstelle in Colombo eingerichtet, die allerdings aufgrund der Verschärfung des Bürgerkrieges in Sri Lanka nur bis 2007 bestand. Zur Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Kontakte in den für das SAI wichtigen Ländern wurden die Außenstellen in Pakistan und Sri Lanka während der langen Phasen politischer Instabilität und Unsicherheit in begrenztem Umfang durch lokale Repräsentanten fortgeführt.



Abb. 2: Forschungsaktivitäten des Südasien-Instituts (SAI) 1962-2010

Südasiatische Partnerinstitutionen

Neben den Außenstellen kommt den Kooperationsvereinbarungen (*Memoranda of Understanding*) mit Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Südasiens eine wichtige Bedeutung zu. Einerseits dienen sie in vielen Fällen als Grundlage für erforderliche Forschungsgenehmigungen, andererseits ergeben sich daraus oftmals entscheidende Anknüpfungspunkte für den Aufbau transnationaler wissenschaftlicher Netzwerke. Die gegenwärtig (Stand 9/2009) gültigen Partnerschaften (Abb.2) belegen eine starke Konzentration auf die indische Hauptstadt, in der Beziehungen mit insgesamt sieben renommierten Wissenschaftsinstitutionen bestehen.

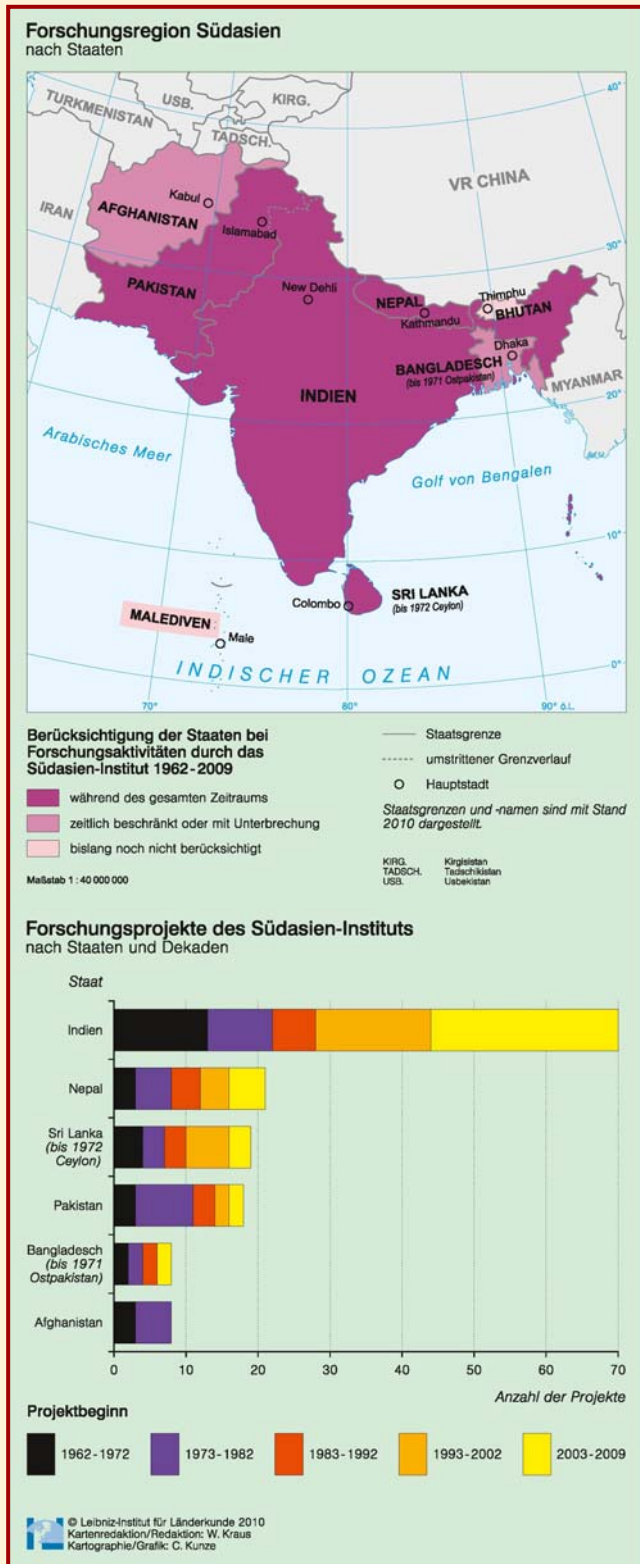


Abb. 3: Forschungsaktivitäten des Südasiens-Instituts 1962-2012

Im Verlauf der vergangenen fünf Jahrzehnte haben die einzelnen Abteilungen des Südasiens-Instituts Forschungsprojekte in fast allen Ländern und Regionen des Subkontinents durchgeführt. Trotz einer grundsätzlichen Konzentration auf die Kernländer Südasiens (Indien, Pakistan, Nepal, Bangladesh und Sri Lanka) sind von verschiedenen Abteilungen auch Forschungsprojekte in anderen Weltregionen durchgeführt worden, die in der graphischen Darstellung (Abb.3) nicht berücksichtigt sind. Vor allem in den ersten drei Jahrzehnten galt noch eine weiter gefasste räumliche Abgrenzung der Region Südasiens, was sich an den damaligen Untersuchungsgebieten (z.B. Türkei, Thailand, Neuseeland, Australien) deutlich ablesen lässt. Seit Gründung des SAI wurden allerdings keine Projekte in Bhutan und auf den Malediven durchgeführt. Die in der Karte dargestellte Verteilung der Forschungsprojekte bildet sowohl die regionalen Interessen der jeweiligen Lehrstuhlinhaber (Abb.4) als auch die politischen Instabilitäten in einzelnen Ländern und die dadurch bedingten Limitierungen der Arbeitsmöglichkeiten in verschiedenen historischen Phasen ab. Dabei kann allerdings nur eine repräsentative Auswahl an Forschungsprojekten dargestellt werden, da sich einzelne Projekte auf ganze Länder bezogen oder aber eine überregional vergleichende Perspektive verfolgten. Es zeigt sich über den gesamten Zeitraum eine deutliche Konzentration auf Indien. In Afghanistan kamen alle wissenschaftlichen Aktivitäten im Verlauf der zweiten Dekade (1973-1982) vollständig zum Erliegen. Auch in Pakistan hat sich die Anzahl an wissenschaftlichen Projekten in der jüngeren Vergangenheit deutlich verringert. Die Anzahl der in Nepal und in Sri Lanka durchgeführten Forschungsprojekte zeigt über den gesamten Zeitraum eine relativ hohe Konstanz. Die Forschungsaktivitäten in Bangladesch erreichten dagegen zu keinem Zeitpunkt ein größeres Ausmaß. Mit der 1968 einsetzenden Förderung durch den Sonderforschungsbereich „Südasiensforschung“ (SFB 16) waren erstmalig in größerem Umfang interdisziplinäre Forschungsmöglichkeiten gegeben. Mit dem seit 2000 durch die DFG geförderten Benares-Projekt, in dem insbesondere auch die Bezüge zwischen religiöser und indigener Kartographie sowie topographischen Karten untersucht wurden, ergaben sich weitere interdisziplinäre Kooperationen innerhalb des SAI. Seit 2002 ist das SAI in erheblichem Umfang am Heidelberger kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik“ (SFB 619) beteiligt. Im Jahr 2007 kam zusätzlich im Rahmen der Exzellenzinitiative die DFG-Förderung für den Forschungscluster „Asia and Europe in a Global Context: Shifting Asymmetries in Cultural Flows“ hinzu, an dem mehrere Abteilungen des SAI beteiligt sind und wodurch in großem Umfang interdisziplinäre und transkulturelle Forschungsarbeiten verfolgt werden können. Im Jahr 2009 ergaben sich für das SAI weitere personelle Verstärkungen durch zwei Stiftungsprofessuren, die von der

Die Forschungsprojekte des SAI

Im Verlauf der vergangenen fünf Jahrzehnte haben die einzelnen Abteilungen des Südasiens-Instituts Forschungsprojekte in fast allen Ländern und Regionen des Subkontinents durchgeführt. Trotz einer grundsätzlichen Konzentration auf die Kernländer Südasiens (Indien, Pakistan, Nepal, Bangladesh und Sri Lanka) sind von verschiedenen Abteilungen auch Forschungsprojekte in anderen Weltregionen durchgeführt worden, die in der graphischen Darstellung (Abb.3) nicht berücksichtigt sind. Vor allem in den ersten drei Jahrzehnten galt noch eine weiter gefasste räumliche Abgrenzung der Region Südasiens, was sich an den damaligen Untersuchungsgebieten (z.B. Türkei, Thailand, Neuseeland, Australien) deutlich ablesen lässt. Seit Gründung des SAI wurden allerdings keine Projekte in Bhutan und auf den Malediven durchgeführt. Die in der Karte dargestellte Verteilung der Forschungsprojekte bildet sowohl die regionalen Interessen der jeweiligen Lehrstuhlinhaber (Abb.4) als auch die politischen Instabilitäten in einzelnen Ländern und die dadurch bedingten Limitierungen der Arbeitsmöglichkeiten in verschiedenen historischen Phasen ab. Dabei kann allerdings nur eine repräsentative Auswahl an Forschungsprojekten dargestellt werden, da sich einzelne Projekte auf ganze Länder bezogen oder aber eine überregional vergleichende Perspektive verfolgten. Es zeigt sich über den gesamten Zeitraum eine deutliche Konzentration auf Indien. In Afghanistan kamen alle wissenschaftlichen Aktivitäten im Verlauf der zweiten Dekade (1973-1982) vollständig zum Erliegen. Auch in Pakistan hat sich die Anzahl an wissenschaftlichen Projekten in der jüngeren Vergangenheit deutlich verringert. Die Anzahl der in Nepal und in Sri Lanka durchgeführten Forschungsprojekte zeigt über den gesamten Zeitraum eine relativ hohe Konstanz. Die Forschungsaktivitäten in Bangladesch erreichten dagegen zu keinem Zeitpunkt ein größeres Ausmaß. Mit der 1968 einsetzenden Förderung durch den Sonderforschungsbereich „Südasiensforschung“ (SFB 16) waren erstmalig in größerem Umfang interdisziplinäre Forschungsmöglichkeiten gegeben. Mit dem seit 2000 durch die DFG geförderten Benares-Projekt, in dem insbesondere auch die Bezüge zwischen religiöser und indigener Kartographie sowie topographischen Karten untersucht wurden, ergaben sich weitere interdisziplinäre Kooperationen innerhalb des SAI. Seit 2002 ist das SAI in erheblichem Umfang am Heidelberger kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik“ (SFB 619) beteiligt. Im Jahr 2007 kam zusätzlich im Rahmen der Exzellenzinitiative die DFG-Förderung für den Forschungscluster „Asia and Europe in a Global Context: Shifting Asymmetries in Cultural Flows“ hinzu, an dem mehrere Abteilungen des SAI beteiligt sind und wodurch in großem Umfang interdisziplinäre und transkulturelle Forschungsarbeiten verfolgt werden können. Im Jahr 2009 ergaben sich für das SAI weitere personelle Verstärkungen durch zwei Stiftungsprofessuren, die von der

indischen („Heinrich Zimmer Chair for Indian Philosophy and Intellectual History“) und der pakistanischen Regierung („Alama-Iqbal-Fellowship“) vergeben und für jeweils zwei Jahre mit renommierten Wissenschaftlern aus beiden Ländern besetzt werden. Daneben wurden die Aktivitäten der ältesten Außenstelle des SAI in Delhi seit dem 17. November 2009 durch das Engagement der Ruperto Carola mit der Gründung des „Heidelberg Center South Asia“ erweitert und verstärkt, an dessen Eröffnungszereemonie auch der Rektor der Universität, Prof. Dr. Bernhard Eitel, teilnahm. In der Lehre stellt die Vermittlung interkultureller Kompetenz in unterschiedlichen Studiengängen ein zentrales Anliegen des Instituts dar. Angesichts der in den vergangenen Jahren enorm gewachsenen ökonomischen und kulturellen Bedeutung der Region Südasien, insbesondere Indiens, sowie der weit reichenden politischen Instabilität in verschiedenen Ländern des Subkontinents stellte die Gründung des SAI vor nunmehr fast 50 Jahren einen weit vorausschauenden Akt dar.

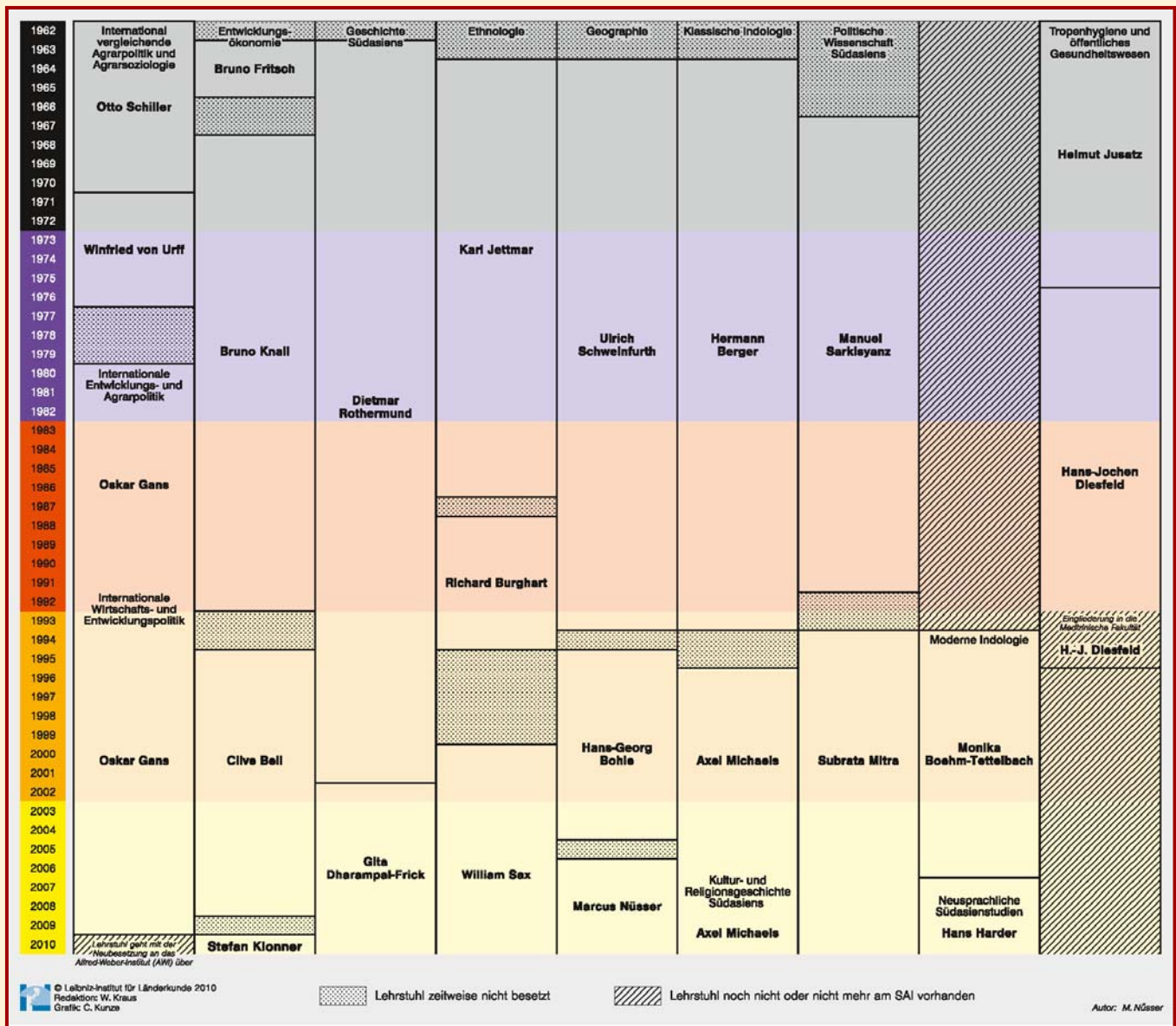


Abb. 4: Lehrstuhlinhaber in den Abteilungen des Südasien-Instituts (SAI) 1962-2010

Der Beitrag erschien zuerst im Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg.

Prof. Dr. Marcus Nüsser ist Leiter der Abteilung Geographie und Geschäftsführender Direktor des Südasien-Instituts

25 Jahre Südasien-Institut

Dietmar Rothermund

Das Südasien-Institut der Universität Heidelberg wurde im Mai 1962 gegründet. Es verdankt seine Existenz einer glücklichen Konstellation: Weitsichtige Universitätsreform und die neuen entwicklungspolitischen Aufgaben der Bundesländer verbanden sich in jener Zeit. Das Land Baden-Württemberg unter seinem Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger stand den neuen Aufgaben besonders aufgeschlossen gegenüber. Als Ergänzung zu direkten entwicklungspolitischen Aktivitäten wurde in Baden-Württemberg die Grundlagenforschung über die Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft der Länder der Dritten Welt angestrebt. An der Universität Heidelberg ergriffen die Professoren Werner Conze und Wilhelm Hahn die Initiative, diese Bestrebungen universitätspolitisch zu gestalten und ein Institut zu schaffen, in dem im Zusammenwirken mehrerer Fächer eine interdisziplinäre Forschung und eine Lehre mit internationaler Perspektive entstehen sollte. Eine regionale Konzentration erschien geboten, und die traditionsreiche deutsche Indologie legte es nahe, Südasien zum Forschungsgegenstand des neuen Instituts zu machen. Die philologischen und historischen Fächer sollten dabei durch Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Geographie, Agrarwissenschaft und Tropenmedizin zu einem breiten interdisziplinären Spektrum ergänzt werden.

Kritische Stimmen hatten den Gründungsdirektoren Conze und Hahn zunächst davon abgeraten, sogleich ein Institut von diesen Ausmaßen ins Leben zu rufen, und eine Strategie der kleinen Schritte empfohlen. Ein Lehrstuhl hier, ein Lehrstuhl da, je nach der Verfügbarkeit geeigneter Bewerber - so sollte nach Ansicht der Kritiker das Institut über die Jahre hin langsam und allmählich aufgebaut werden. Es ist dem politischen Mut der Gründer zu verdanken, daß sie diese sehr plausibel erscheinenden Vorschläge der Kritiker ablehnten und die glückliche Konstellation jener Zeit nutzten, um das Südasien-Institut 1962 zu gründen. Schon wenige Jahre später wäre an eine solche Gründung nicht mehr zu denken gewesen. Die Rezession von 1967, die Universitätswirren nach 1968, die Reaktion auf den raschen Ausbau der Universitäten, die schließlich zu Stellenstreichungen führte, hätten eine Gründung dieser Art unmöglich gemacht. Das Südasien-Institut hatte unter all diesen einschneidenden Ereignissen zu leiden. Es blieb ein Torso, da nach 1968 der weitere Ausbau unterblieb und wichtige Lehrstühle, die zuerst geplant waren, nicht mehr geschaffen wurden. Seine innere Verfassung und seine rechtliche Stellung in der Universität wurden durch den Wandel der Universitätsgesetzgebung mehrfach erschüttert. Es wurden Stellen gestrichen, die Mittel für die Anschaffung von Büchern blieben mehr oder weniger auf dem Stand von 1968. Aber die Existenz des Instituts blieb gewahrt.

In Südasien gewann das Institut im Lauf der Jahre ein großes Ansehen. Die Kontakte mit den Wissenschaftlern der Forschungsregion wurden immer intensiver. Gastprofessoren und Humboldt-Stipendiaten aus Südasien sowie ausländische Wissenschaftler, die Südasienforschung betreiben, verbrachten produktive Semester in Heidelberg. Kurzfristige Besuche von asiatischen Kollegen, die Gastvorträge hielten, aber auch Besuche von führenden Politikern der Region nahmen ständig zu. Von den 41 Wissenschaftlern, die dem Institut ständig angehören, arbeiten immer mehrere in Asien, entweder im Rahmen ihrer eigenen Feldforschung, als Zweigstellenleiter des Instituts oder mit Zeitverträgen als Mitarbeiter anderer Organisationen. Vier der permanenten Mitarbeiter des Instituts stammen selbst aus Südasien; auch auf diese Weise besteht eine lebendige Verbindung des Instituts mit der Forschungsregion. [...]

Der wissenschaftliche Nachwuchs, der in den Abteilungen des Südasien-Instituts herangebildet worden ist, hat im Lauf der Jahre eine beachtliche Größe erreicht. Bis zum Frühjahr 1987 sind über 100 Promotionen und 25 Habilitationen zu verzeichnen. Mehrere Dozenten des Instituts wurden auf Lehrstühle anderer Universitäten berufen (Berlin, Bonn, Hamburg, Köln, Mainz, Tübingen, Zürich). Von den Doktoren des Instituts arbeiten etliche in deutschen oder internationalen Organisationen, etliche, die aus Süd- und Südostasien nach Heidelberg kamen, haben jetzt Stellen an den Universitäten ihrer Heimat inne.

Fünf Perioden der Institutsgeschichte

Der Werdegang des Südasien-Instituts von der Gründung bis zu seinem silbernen Jubiläum läßt sich in fünf Perioden von je fünf Jahren darstellen. Bei dieser Darstellung stehen allgemeine Gesichtspunkte im Vordergrund. [...]

Die Aufbauphase (1962-1967): Mit der Gründung des Instituts war nur ein äußerer Rahmen gegeben, den es zu füllen galt. Es herrschte in der Tat Mangel an deutschen Südasienexperten außerhalb der klassischen Indologie. Aber auch namhafte deutsche Indologen der älteren Generation, denen der Heidelberger Lehrstuhl angeboten wurde, der nach der Emigration Heinrich Zimmers im Jahre 1938 verwaist war und erst mit der Gründung des Südasien-Instituts wiederauflebte, scheuten die Probleme des Neubeginns und zogen es vor, in ihren Instituten zu bleiben, in die sie in langen Jahren viel Mühe und Arbeit investiert hatten. Der erste Lehrstuhlinhaber des Instituts war denn auch kein Indologe, sondern der Agrarökonom Otto Schiller, der über große Auslandserfahrung verfügte und auch in Südasien bereits beratend tätig gewesen war. Kurz darauf wurde der bereits zuvor in Heidelberg tätige Mediziner Helmut Juszat zum Ordinarius für Tropenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen am Südasien-Institut ernannt. Ihm folgte 1963 der Wirtschaftswissenschaftler Bruno Fritsch, der kein Regionalexperte war, aber mit großem Engagement für die Entwicklungspolitik nach Heidelberg kam. Mit diesen ersten drei Berufungen schien es so, als ob das Institut in erster Linie eine gegenwartsbezogene praxisorientierte Südasienforschung betreiben sollte. Doch Fritsch folgte schon 1965 einem Ruf an die Eidgenössische Technische Hochschule, und Schiller wurde nach wenigen Jahren emeritiert und war vielfältig engagiert. Er löste als erster Direktor des Instituts 1964 die Gründungsdirektoren Conze und Hahn ab, die ihre Aufgabe als erfüllt betrachteten, doch war es ihm nicht vergönnt, richtungsweisend den Weg des Instituts zu bestimmen. Es kam hinzu, daß durch die Einbettung der Lehrstühle in die fachspezifischen Fakultäten und die damit verbundenen Aufgaben es dem jeweiligen Direktor nicht möglich war, sich voll und ganz dem Südasien-Institut zu widmen.

Die nächsten drei Berufungen brachten Gelehrte nach Heidelberg, die trotz anderer verlockender Angebote langfristig auf ihren Lehrstühlen blieben und die Entwicklung von Forschung und Lehre in ihren Fächern nachhaltig prägten: Hermann Berger (Indologie), Karl Jettmar (Ethnologie) und Ulrich Schweinfurth (Geographie). Im Jahre 1967 – gegen Ende der Aufbauphase – erfolgte dann noch die Berufung von Emanuel Sarkisyanz auf den Lehrstuhl für Politische Wissenschaft. Der Lehrstuhl für Geschichte, der ebenfalls bereits eingerichtet worden war, wurde zu jener Zeit noch von Gastprofessoren aus Südasien vertreten. Es stellte sich bald heraus, daß statt der ursprünglich geplanten 14 Lehrstühle nur diese 8 besetzt werden sollten, die übrigen wurden gar nicht mehr eingerichtet. Wichtige Lehrstühle wie z.B. für Soziologie, für Bildungsökonomie oder für die neueren Sprachen Südasiens etc. fehlen daher dem Südasien-Institut.

Die Zeit der Expansion (1967-1972): In dieser zweiten Phase der Institutsgeschichte begann das Institut recht eigentlich seine Forschungsregion zu durchdringen, Doktoranden auf Feldforschung zu entsenden und sogar Großprojekte im Rahmen des neu entstandenen Sonderforschungsbereiches 16 (Südasienforschung) durchzuführen. Die Planung und Durchführung von Großprojekten brachte Schwierigkeiten mit sich. Es gab kaum Erfahrungen auf diesem Gebiet, und es mangelte noch an regionalerfahrenen Projektmitarbeitern. Die bereits früher berufenen Ordinarien hatten sich mehr oder weniger auf eigene Projekte festgelegt. Der 1968 als Nachfolger von Bruno Fritsch auf den wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstuhl berufene Bruno Knall und der zur gleichen Zeit auf den noch vakanten Lehrstuhl für Geschichte berufene Dietmar Rothermund wurden vom Direktorium damit beauftragt, sich um die Projektplanung zu kümmern. Im Verbund mit Regionalforschern der Universitäten Freiburg und Saarbrücken wurden im Rahmen des Sonderforschungsbereiches dann mehrere interdisziplinäre Projekte in Indien und Thailand durchgeführt. Für das Südasien-Institut waren dabei das große Feldforschungsprojekt im indischen Kohlerevier (Bezirk Dhanbad, Bihar) und das Orissa-Projekt von besonderer Bedeutung. Die Publikationsliste im Anhang gibt Aufschluß über die Veröffentlichungen, die aus diesen Projekten hervorgegangen sind. Die meisten Projektmitarbeiter gehörten nicht zum permanenten Mitarbeiterstab des Südasien-Instituts, sondern

waren nur kurzfristig angestellt und gingen dann ihre eigenen Wege. Nach diesen Großprojekten der Expansionsphase wurden keine weiteren in Angriff genommen, weil die Personalstruktur des Instituts keine genügende Grundlage für die kontinuierliche Planung und Durchführung solcher Projekte bot.

Neuen Auftrieb erhielt die Regionalforschung jedoch mit der Berufung von Winfried von Urff, der 1971 als Nachfolger von Otto Schiller den Lehrstuhl für Agrarpolitik übernahm. Er baute eine Forschungsgruppe auf, die sich intensiv mit der Wirtschaft Pakistans beschäftigte, und führte mit seinen Mitarbeitern viele Evaluierungen deutscher Entwicklungsprojekte durch.

Während dieser Periode der Expansion der Aktivitäten des Instituts in der Forschungsregion erlebte es intern einen einschneidenden Wandel, der die Arbeit nicht gerade erleichterte. Die Studentenunruhen dieser Zeit betrafen das Institut zwar nur sehr am Rande, weil die Diskussionen in den Lehrveranstaltungen des Instituts immer offen blieben, aber auch Kenntnisse verlangten, die denen, die nur um der Polemik willen diskutieren wollten, zumeist fehlten. Die eigentlichen Schwierigkeiten entstanden durch die Änderungen der rechtlichen Grundlagen des Instituts, das wegen seiner Sonderstellung innerhalb der Universität zwangsläufig zum Experimentierfeld für sich ständig wandelnde Neuordnungen wurde.

Die Periode der Konsolidierung (1972-1977): Der Zeit der weitausgreifenden Expansion und der inneren Unsicherheit folgte eine Periode ruhiger Konsolidierung. [...] Die "European Conference on Modern South Asian Studies", die im Juli 1972 auf Einladung des Instituts in Heidelberg stattfand, war ein Beweis dafür, daß das Institut international anerkannt war und über gute Kontakte zu Kollegen in aller Welt verfügte. Es war dies bereits die dritte dieser Konferenzen, die beiden ersten hatten unter maßgeblicher Beteiligung des Institutes in Cambridge und Kopenhagen stattgefunden. Die europäische Zusammenarbeit in diesen Konferenzen wird durch keine formelle Organisation gestützt, das Südasiens-Institut sorgt gemeinsam mit dem Centre for South Asian Studies in Cambridge für eine informelle Koordination.

Eine besondere Neuerung dieser Periode waren die Ringvorlesungen des Instituts, die frühere interdisziplinäre Gemeinschaftsveranstaltungen ablösten. In der Aufbauphase hatten diese Veranstaltungen mit interdisziplinären Seminaren der jüngeren Mitarbeiter begonnen. Dann war es dem jeweiligen geschäftsführenden Direktor zur Aufgabe gemacht worden, ein Mitarbeiterseminar zu einem Thema seiner Wahl abzuhalten. Nun taten sich wieder die jüngeren Mitarbeiter zusammen und wählten Themen von allgemeinerem Interesse aus, über die dann Ringvorlesungen gehalten wurden, die sich auch an die Studenten wandten. Professoren, Dozenten und Assistenten beteiligten sich an der Gestaltung dieser Veranstaltungen. In einigen Fällen wurden daraus Sammelbände, die in der Reihe "Beiträge zur Südasiensforschung" veröffentlicht wurden. Zu diesen Themen gehörten "Aspekte der Ungleichheit in Südasiens", "Städte in Südasiens", "Grundbedürfnisse als Gegenstand der Entwicklungspolitik" etc.

In dieser Zeit ging die Leitung der Abteilung Tropenhygiene und Öffentliches Gesundheitswesen von dem 1975 emeritierten Helmut Juszatz auf Hans Jochen Diesfeld über, der bereits seit 1966 dort tätig war. Er betonte die Feldforschung, initiierte viele neue Forschungsprojekte und führte besondere Kurse ein, die die tropenärztliche Zusatzausbildung deutscher Mediziner, die zuvor nur im Ausland absolviert werden konnte, nun in Heidelberg ermöglichten.

In dieser Konsolidierungsphase fand auch eine Richtung, die man mit gewissem Recht die "Heidelberger Indologie" nennen kann, immer mehr Anerkennung. Es ist damit eine Indologie gemeint, die die gegenwärtig noch lebendige Tradition und ihre mündliche Überlieferung ebenso untersucht wie die schriftlichen Quellen und damit die Methoden der klassischen Philologie und der Kulturanthropologie 'miteinander verbindet. Hermann Berger, der in erster Linie die klassische Indologie vertritt, hat die Entfaltung dieser neuen Forschungsrichtung gefördert, die von Günther D. Sontheimer im Rahmen einer eigenen Abteilung für Religionsgeschichte und Philosophie ausgebaut wurde. Neben diesen beiden Richtungen der Indologie entfaltete sich auch noch die Abteilung für Neuere Sprachen und Literaturen Südasiens. Hier werden nicht nur mehrere Sprachen und deren Literaturen gelehrt, sondern es wird auch eine bedeutsame literarische Vermittlungsarbeit geleistet [...]. Die Mitarbeiter dieser Abteilung

haben auch an der Gestaltung des Indien-Schwerpunktes bei der Frankfurter Buchmesse 1986 tatkräftig mitgewirkt.

Die Erntezeit (1977-1982): Nach den Phasen des Aufbaus, der Expansion und der Konsolidierung folgte eine erste Erntezeit, die durch ein rasches Ansteigen der Publikationen und Habilitationen gekennzeichnet war. [...] Zehn Habilitationsverfahren wurden in dieser Zeit abgeschlossen. Die Forschungen, die diesen Publikationen und Habilitationen zugrundelagen, waren zumeist bereits in der vorhergehenden Phase durchgeführt worden. Neue Arbeiten wurden geplant oder waren bereits in Angriff genommen worden.

Wie bereits in den vorangegangenen Jahren war die Abteilung Entwicklungsökonomie unter Bruno Knall mit ihren Mitarbeitern auch in diesem Zeitraum daran beteiligt, deutsche Entwicklungshilfeprojekte zu evaluieren bzw. sich als Berater in Entwicklungsländern zu engagieren.

In diese Zeit fiel auch die Neubesetzung des agrarökonomischen Lehrstuhls. Winfried von Urff war einem Ruf an die Universität München-Weihenstephan gefolgt. Als sein Nachfolger wurde 1980 Oskar Gans nach Heidelberg berufen. Er übernahm gleichzeitig als Direktor die universitätsunabhängige "Forschungsstelle für internationale Agrarentwicklung e.V." in Heidelberg. Damit begann wiederum ein neues Stadium von Forschung und Lehre in dieser wichtigen Abteilung des Instituts.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die eindrucksvolle Erntezeit des Instituts, die auch in Südasien anerkennend vermerkt wurde, in Deutschland von einer Phase der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung überschattet wurde, die mit steigender Arbeitslosigkeit und vorrangiger Beschäftigung mit internen Problemen gerade jene Sichtweise internationaler Probleme, die zur Gründung des Instituts geführt hatten, als irrelevant erscheinen ließ. Rezession und Arbeitslosigkeit minderten natürlich auch die Berufschancen der jungen Regionalexperten, die nach langen Jahren intensiver Spezialausbildung nun das Institut verließen. Die erste Erntezeit war damit auch eine Zeit der Ernüchterung.

Wege in die Zukunft (1982-1987): Die Ermutigung durch die Erntezeit und die Ernüchterung durch ihre Begleitumstände läßt die Mitarbeiter des Südasien-Instituts einerseits nicht verzagen, andererseits aber die Zukunftsperspektiven bescheidener angehen als in der Euphorie des ersten Jahrzehnts. In den letzten fünf Jahren wurden keine Großprojekte begonnen und auch keine Versuche gemacht, Interdisziplinarität im großen Maßstab zu forcieren. Doch die fachübergreifende Zusammenarbeit der Mitarbeiter hat nicht abgenommen, sondern im Stillen weitere Fortschritte gemacht. Interdisziplinäres Verständnis erfordert lange Lernprozesse und entsprechend lange Anlaufzeiten. Die Erfolge dieser Lernprozesse machen sich jetzt bei den langjährigen Mitarbeitern des Instituts bemerkbar. Die 9. Europäische Südasienkonferenz, zu der im Sommer 1986 wieder einmal das Südasien-Institut eingeladen hatte, zeigte eine rege Beteiligung von vielen Mitarbeitern des Instituts an der Mehrzahl der insgesamt 17 Sektionen, während seinerzeit bei der Konferenz von 1972 noch weit weniger aktive Teilnahme im Kreis der Mitarbeiter des Instituts zu verzeichnen war.

Die Kontakte mit den Wissenschaftlern Südasiens sind auch in diesem letzten Jahrfünft weiter ausgebaut worden. Dabei kommt es dem Institut zugute, daß Wissenschaftler die vor zwei Jahrzehnten erste Ansätze zur Zusammenarbeit mit dem Institut gefunden hatten, inzwischen in führende Positionen in ihrer Heimat aufgerückt sind. Der Fundus des guten Willens, den das Institut auf diese Weise in Südasien erworben hat, ist für die Zukunft wichtig. Es ist zu hoffen, daß diesem auch ein ebensolcher Fundus in Deutschland entspricht. Dieser Fundus dürfte sich mehren, wenn das Bewußtsein für internationale Probleme und Interdependenzen wieder zunimmt.

Heidelberg, Mai 1987 Dietmar Rothermund

Dietmar Rothermund ist Professor em. für die Geschichte Südasiens am Südasien-Institut der Universität Heidelberg

UNSER THEMA DES QUARTALS

Indische Spiele

Spiel und spielerische Elemente in nepalischen Hochzeiten¹

Astrid Zotter

Wohl jeder könnte Spiele aufzählen, die zu Hochzeiten gespielt werden, etwa das gemeinsame Durchsägen des Baumstamms, der dem Brautpaar den Weg versperrt oder die Entführung der Braut. Auch die nepalischen Bāhun (Brahmanen) und Chetrī (Kṣatriya) kennen eine ganze Reihe Handlungen rund um die Hochzeit, die sie als „Spiel“ (*khel*) oder „spielen“ (*khelnu*) bezeichnen. Während bei uns, zumindest heutzutage, Individuen heiraten, ist die Heirat in Nepal der Tradition nach Angelegenheit der Großfamilie. Entsprechend konzentrieren sich Spiele nicht allein auf das Brautpaar, wie man es in unseren Breiten kennt, sondern erfassen weitere Personen, deren Rollen durch die Heirat Veränderung oder Bestätigung erfahren. So spielt beispielsweise die Braut mit ihrer Schwiegermutter, mit der sie von nun an eng zusammenleben wird. Potential für Konflikte zwischen den beiden Frauen bietet nicht nur die gemeinsame Haushaltsführung, sondern auch die Konkurrenz um die Zuneigung des Sohns bzw. Gatten. Der Bräutigam wird bei seiner Hochzeit von den Schwestern geneckt. Die Beziehung zwischen Bruder und Schwester ist in Nepal geradezu sakral. Sie wird Zeit ihres Lebens von ihm Geschenke empfangen, die für ihn religiöses Verdienst generieren, und besitzt ihm gegenüber besondere Segenskraft. Auch die beiden Großfamilien treten im Laufe der Hochzeit in spielerischen Wettstreit. Die Heirat ihrer Kinder knüpft Bande, die weitere rituelle Verbindlichkeiten zwischen ihnen schaffen und einen Strom von Gaben vom Haushalt der Braut in das des Bräutigams in Gang setzen.

Zumindest bei der hier näher betrachteten Gruppe der Bāhun ist auch in den modernen Städten des Kathmandu-Tals nach wie vor die arrangierte die bevorzugte Form der Ehe. Die Heirat ist ein langwieriger Prozess, dessen Einzelschritte von Ritualen und ritualisiertem Handeln begleitet werden. Das Prozedere kann mit der Anbahnung der Beziehung schon Monate vor der Hochzeit einsetzen. Es reicht aber auch weit über das unmittelbare Ende des Hauptrituals hinaus. Man sagt „Die Hochzeit ist vor Jahresfrist noch nicht vorüber“ (*ek barṣasamma bihā sakeko chaina*) und meint, dass die neuen sozialen Rollen und Beziehungen im ersten Jahr nach der Hochzeit besonderer Demonstration und Bestätigung bedürfen, etwa durch förmliche Besuche, spezielle Geschenke sowie formalisiertes Verhalten der Frischvermählten, besonders aber der Braut.

Das zentrale Hochzeitsgeschehen wird durch das Vorritual eingeleitet, das in den Häusern von Braut und Bräutigam gleichzeitig in einem astrologisch günstigen Moment vollzogen wird. Danach, heute meist am selben Tag, zieht der Bräutigamszug (*jantī*), bestehend aus Musikern und tanzenden Freunden und Verwandten, aus, um die Braut heimzuholen – traditionell in einer Sänfte, heute in einem mit Blüten geschmückten Auto. In Kathmandu zieht diese Prozession jedoch oft nicht mehr, wie eigentlich vorgesehen, zum Haus der Braut, sondern in einen der vielen „Party Palaces“, der als Veranstaltungsort für das Hochzeitsritual und das damit einhergehende soziale Event gebucht wurde. Nach der rituellen Begrüßung des Bräutigams durch den Brautvater übergibt dieser seinem zukünftigen Schwiegersohn die Tochter in einem Akt der Schenkung (Skt. *kanyādāna*). Anschließend spielen sich am und rund um das von Priestern nach vedischer Tradition errichtete Opferfeuer jene Elemente ab, die man als historischen Kern des Hochzeitsrituals bezeichnen kann. Handlungen wie das Opfern von gerösteten Reiskörnern ins Feuer (Skt. *lājahoma*), das Besteigen des Steins (Skt. *aśmārohaṇa*) oder die sieben Schritte (Skt. *saptapadī*) sind in der Schrifttradition kontinuier-

lich überliefert und stetig ergänzt worden. Bei aller Varianz der jeweiligen Ausgestaltung sind sie bis heute die gemeinsamen Punkte wohl aller brahmanischer Hochzeitsrituale. Wenn das Hauptrituel absolviert und alle Hochzeitsgäste bewirtet sind, nimmt die Braut schließlich Abschied von ihrer Familie und wird in der festlich-fröhlichen *jantī*-Prozession in ihr neues Zuhause geführt, wo sie von Schwester(n) und Mutter des Mannes als neues Mitglied des Haushalts willkommen geheißen wird.



Abbildung 1: Das „Würfel Spielen“ (*pāsā khelne*): Braut und Bräutigam sitzen sich gegenüber. Über ihnen wird ein Tuch gespannt, um das sich Mitglieder der beiden Familien ein fröhliches Tauziehen liefern. Der Priester (vorne rechts) liest aus seinem Handbuch den vorgeschriebenen Sanskrittext, der von der Hochzeit der Tochter der Sonne und der Tochter des Himālaya berichtet. Foto vom 22.11.2010.

Schon in sehr frühen schriftlichen Quellen wird darauf verwiesen, dass gerade für die Gestaltung der Hochzeit den Frauen und der lokalen Gemeinschaft besondere Autorität zukommt. In die Kategorie, die in der Schrifttradition zusammenfassend als Brauchtum (*ācāra*) bezeichnet und häufig nicht näher erläutert wird, fallen auch die Spiele. Sie können von Region zu Region, ja sogar von Familie zu Familie variieren. Auch in den von den nepalischen Priestern benutzten Ritualhandbüchern werden Spiele nur selten verzeichnet. Sie finden meist ohne Begleitung der Priester statt, und damit ohne Mantras, die sonst für Ritualhandlungen obligatorischen liturgischen Sanskritsprüche.

Eine Ausnahme ist das *pāsā khelne* (Skt. *akṣakrīḍana*), das „Würfel Spielen“, das von allen nepalischen Priesterhandbüchern als Element des Hauptrituals beschrieben wird und wie die zuvor erwähnten altehrwürdigen Ritualelemente unmittelbar am Opferfeuer stattfindet. Dazu sollen sich Braut und Bräutigam gegenüber setzen und Würfel spielen. Über ihnen soll Stoff gespannt werden, auf den man Puffreis streut. Zwei Frauen, idealerweise die Dienstmädchen der beiden Familien, sollen die Enden des Tuchs festhalten und die Körner damit hin und her bewegen. Dies nennen die Texte das „Puffreis rösten“ (Nep. *lāvā bhūṭne*). Der Priester verliest derweil eine längere Textpassage auf Sanskrit. Sobald er geendet hat, soll jede der beiden Frauen versuchen, das Tuch der anderen aus der Hand zu ziehen. Soweit die Vorschrift der Handbücher. In der Praxis läuft es aber häufig anders ab (s. Abb. 1). Oft gewinnt man

eher den Eindruck, dass sich zwei Mannschaften, bestehend aus mehreren jungen Frauen oder sogar kräftigen Männern, ein Tauziehen um das Tuch liefern. Die Begeisterung der Menge und die Jubelrufe der siegreichen Seite übertönen dabei die Stimme des Priesters, der zu diesem Anlass nicht selten die Kontrolle über das sonst unter seiner Leitung stehende Geschehen zu verlieren scheint. Das Paar unter dem Tuch weiß zudem gewöhnlich nicht, was es mit den ihnen zum „spielen“ überreichten Würfeln, meist Areca-Nüsse, tun soll. Wenn die beiden nicht gleich gar nichts tun und anstelle dessen das über ihnen stattfindende Tauziehen verfolgen, „würfeln“ sie die Nüsse einfach zwischen sich hin und her. Keiner der Anwesenden, weder die Priester noch diejenigen, die sonst als Experten in Sachen Brauchtum galten, konnte dabei erklären, was es mit diesem „Würfelspiel“ auf sich hat, bzw. welchen Spielregeln es folgt. Erst wenn man den Text hinzuzieht, den der Priester vorliest, lässt sich erschließen, was gemeint sein könnte. Erzählt wird nämlich, wie die Tochter des Sonnengottes Sūrya, und die Tochter des Himālaya, Pārvatī, verheiratet werden. Bedenkt man, dass diese beiden Hochzeiten äußerst populäre Motive der hinduistischen Mythologie sind und dass sich unzählige schriftlich und oral tradierte Geschichten um das Würfelspiel von Pārvatī mit ihrem Gatten Śiva ranken, scheint klar, dass es den Texten um die Vergöttlichung des Brautpaares geht, sie an dieser Stelle ein Spiel in *imitatio dei* vorschreiben. Das Nachspielen der mythologischen Szene scheint auch in der Ausstattung umgesetzt, denn das ausgebreitete Tuch könnte man als Ehrenbaldachin auffassen. Das Anschneiden des Tuches dagegen ist aus Perspektive der Texte ein eher unbedeutendes Schlusdetail. In der modernen Aufführung dominiert es jedoch das Geschehen und lässt das Handeln des Priesters und des Paares als Nebensache erscheinen. Das eigentliche Spiel wird, zur Begeisterung der Umstehenden, über den Köpfen des Brautpaares, meist zwischen den jüngeren Mitgliedern der beiden Parteien, entschieden.



Abbildung 2: Das „Verstecken der Schuhe“ (*juttā lukāune*): Beim rituellen Empfang des Bräutigams warten Jugendliche der Brautseite (links), dass der geehrte Gast aus seinen Schuhen steigt. Die Bräutigamsseite (rechts) versucht dagegen, das Entwenden der Schuhe zu verhindern. Foto vom 18.02.2011.

Ein weiteres, heute in Nepal äußerst beliebtes Spiel, das ebenfalls besonders die junge Generation anspricht, ist das „Schuhe verstecken“ (*juttā lukāune*). Dabei scheint es sich um eine relativ junge Übernahme aus Indien zu handeln, vielleicht angeregt durch Hochzeitszenen in Bollywood-Filmen wie *Ham āpke hai kaun* (1994). In anderen Zusammenhängen wird das Verstecken der Schuhe scherzhaft Gästen angedroht, die man so schnell nicht wieder gehen lassen will. Im Ritual nimmt es einen anderen Charakter an. Bei der förmlichen Begrüßung des Bräutigams durch den Brautvater muss der willkommen geheiβene aus seinen Schuhen steigen. Dies ist der Zeitpunkt, auf den die Geschwister- und Cousinenschaft der Brautseite wartet, um dem Gast, der später die Schwester mit sich fortführen wird, die Schuhe zu entwenden. Als vorbeugende Maßnahme wartet an gleicher Stelle ein junger Vertreter der Familie des Bräutigams, um dem Diebstahl zuvorzukommen (s. Abb. 2). Gelingt dies nicht, muss der Bräutigam, unterstützt von seinen Freunden, in Verhandlung mit der Brautseite treten. Erst nach einem Streitgespräch, das zugleich ein Wettstreit in Redegewandtheit und Wortwitz

sein kann, und einem nicht eben kleinen Geldbetrag, den der junge Mann zur Auslösung an die Geschwister der Braut zahlt, bekommt er seine Schuhe zurück (s. Abb. 3).



Abbildung 2: Das „Verstecken der Schuhe“ (*juttā lukāune*): Der Bräutigam (rechts) verhandelt mit der Schwester der Braut um das Lösegeld für seine entwendeten Schuhe. Foto vom 22.11.2010.

Dies ist nicht die einzige Gelegenheit, zu der sich der Bräutigam seinen Weg freikaufen muss. Ein zweites Mal wird dies in seinem eigenen Haus geschehen, wo nach Ankunft der Frischvermählten eine ganze Reihe spielerischer Herausforderungen wartet. Doch auch solange der Bräutigam mit seinem Vater und weiteren Verwandten unterwegs war, um die neue Frau heimzuholen, war man spielerisch nicht untätig. Bei der zurückgebliebenen Mutter des Bräutigams fanden sich derweil Frauen aus der Verwandt- und Nachbarschaft für das „*ratyaulī*“ ein. Auch für dieses traditionell die ganze Nacht dauernde, fröhliche Beisammensein wird im Nepali gewöhnlich das Verb „spielen“ (*khelnu*) verwendet. Am ehesten könnte man es ein halbimprovisiertes Singspiel nennen, wobei in erster Linie die Mutter des Bräutigams, aber auch seine Schwestern, von der versammelten Weiblichkeit in teilweise bekannten und teilweise *ad hoc* neu- oder umgedichteten Scherzliedern auf die Schippe genommen werden. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass alle Frauen des Haushalts zu dieser Gelegenheit singen und vor allem tanzen müssen.

Das Tanzen ist auch in der Prozession des Bräutigams ein Muss. Die Teilnehmer, die im dörflichen Kontext einen längeren Fußweg zwischen zwei Dörfern zu bewältigen haben, legen im städtischen Kathmandu einen Großteil des Wegs motorisiert zurück. Der eigentliche Zug, der von Musikern angeführt wird, setzt sich gewöhnlich erst an der letzten größeren Straßenkreuzung tanzend in Bewegung. Das Auto mit dem Brautpaar folgt. In einem der beobachteten Fälle war in der ausgelassen tanzenden Menge immer wieder der gleiche Satz zu hören: „Heute muss man tanzen“ (*āja nācnu parcha*).

Nachdem man das Haus erreicht und wenigstens der Bräutigam noch ein wenig mitgetanzt hat, wird es für einen Moment besinnlicher. Das Paar wird von weiblichen Familienmitgliedern rituell begrüßt. Doch schon an der Haustür wartet die nächste spielerische Einlage in Gestalt der Schwester des Bräutigams, die den Brautleuten den Zutritt verweigert (s. Abb. 4). Um ins Haus zu gelangen, muss der Bräutigam ein zweites Mal sein Verhandlungsgeschick verbal

unter Beweis stellen. Erst wenn er seiner Schwester ein Geschenk versprochen hat, darf er mit seiner Braut passieren. Dann wird Letztere von ihrer Schwiegermutter in die Küche geführt, wo unter anderen Programmpunkten ein weiteres Spiel zu absolvieren ist. Beim „Maßkorb füllen“ (*pāthī bharne*) benutzen Schwiegermutter und -tochter ihre Hände, um gemeinsam Reis in einen Korb zu schaufeln, der dreimal hintereinander ausgeschüttet wird. Im Reishaufen werden einige Areca-Nüsse und Münzen versteckt, die es zu suchen gilt. Wer in den drei Durchgängen die versteckten Gegenstände am häufigsten findet, hat gewonnen. Sieg oder Niederlage wird gelegentlich als Omen für die zukünftigen Machtverhältnisse zwischen den beiden Frauen gedeutet.



Abbildung 4: Der Bräutigam muss sich und seiner Braut den Zutritt ins Haus von seinen Schwestern, die den Eingang blockieren, erkaufen. Dieses Spiel kommt nicht nur bei den Bahun und Chetri, sondern, wie hier zu sehen, auch bei einigen Newar-Familien vor. Foto vom 24.02.2012.

Ein weiteres Suchspiel, aus dessen Ausgang mehr oder weniger scherzhaft Vorhersagen für die Zukunft abgeleitet werden, ist das „Fische suchen“ (*māchā khojne*), das am nächsten Morgen folgt. Dazu werden Blätter und andere Gegenstände in eine Schale mit Wasser gegeben. Der zu suchende „Fisch“ ist meist ein Stück Papier mit einem segensreichen Vers, der um einen Stein gewickelt wird. Braut und Bräutigam müssen nun abwechselnd suchen und verstecken. Die Details des Spiels und die Deutung des Spielausgangs können variieren. In einigen Familien ist ein Fisch im Spiel, in anderen sind es zwei. Es wird ein- oder dreimal gesucht. Manchmal wird ein Bezug zum Wohlergehen des Paares hergestellt, manchmal zum Geschlecht des erstgeborenen Kindes oder aber dazu, wer in der Beziehung „die Hosen an“ hat.

Doch sehr viel häufiger bekommt man keine konkrete Antwort die Frage nach der Bedeutung dieses Spiels oder der anderen Spiele. Man fasst sie vielmehr als Teile des rituellen Pflichtprogramms auf, die man ausführt, weil das so sein muss. Und obwohl besonders die Jugendlichen der Familie sich meist sehr gut merken, auf wessen Hochzeit wer in welchem Spiel siegreich war, sind Gewinnen und Verlieren von eher untergeordneter Bedeutung.

Doch wenn es nicht auf das Gewinnen ankommt und wenn, wie im Fall des Würfelspiels zwischen Braut und Bräutigam, noch nicht einmal die Spielregeln klar sind, warum werden diese Spiele dann überhaupt gespielt? Nur weil sie zum Ritual gehören? Oder sollen sich, wie in diesen Fällen gern von den Teilnehmern erklärt wird, Fremde besser kennenlernen? Werden emotionale Spannungen, die durch die Restrukturierung des Beziehungsgeflechts der Familien entstehen, „überspielt“? Werden Rollen neu „ausgespielt“? Die im Ritual wirksame und durch das Ritual aktivierte hierarchische Struktur ist von vornherein festgelegt: die Frauen-geberseite ist der Frauennehmerseite, die Schwiegertochter der Schwiegermutter sowie die Frau dem Mann untergeordnet. Deutet das Spiel als antistrukturelles Element an, dass sich auf informeller Ebene, im persönlichen Umgang, die Rollen umkehren können? Wer kann oder möchte dies auf eine einzige Deutung festlegen?

Fest steht, dass gerade die Spiele und spielerischen Elemente zu den Höhepunkten des Geschehens gehören. Während das priesterliche Ritual zu weiten Teilen von den zahlreich erschienenen Verwandten und Bekannten mit wenig Aufmerksamkeit bedacht wird, gehören die Spiele zu den Publikumsmagneten, die großen Unterhaltungswert besitzen. Fast sicher lösen sie Gelächter und Ausgelassenheit aus, bei den Beteiligten, aber mehr noch bei den Umstehenden. Und gute Stimmung ist das Gebot der Stunde. Wie Lynn Bennett von ihren Forschungen in den 1970er Jahren im dörflichen Nepal berichtet, gilt es als verpönt, wenn die Braut bei ihrem Abschied weint oder Trauer zeigt, obwohl kaum ein Abschied ohne Tränen auskommt. Die gute Laune dagegen wird, zumindest in den selbst in Kathmandu beobachteten Fällen, von den Beteiligten als Zeichen für eine gelungene Eheschließung betrachtet. Ihr wird geradezu Segenskraft beigemessen. Und die kann man in dieser Situation gut gebrauchen. Besteht doch auch oder gerade in Nepal der große Traum vom glücklichen Familienleben, dem man, so will es fast scheinen, manchmal eben durch gemeinsame Freude zur Verwirklichung zu verhelfen sucht.

¹ Dieser Beitrag beruht auf Forschungen im Rahmen des Teilprojektes „Lebenszyklische Übergangsrituale in Nepal“ des DFG-Sonderforschungsbereiches 619 („Ritualdynamik“) der Universität Heidelberg. Seit Juni 2009 werden in diesem Projekt die Hochzeitsrituale der Newars (Niels Gutschow und Axel Michaels) sowie der Nepali als Muttersprache sprechenden Parbate, die man auch Bahun und Chetri nennt, (Astrid und Christof Zotter) untersucht. Alle fremdsprachlichen Begriffe in diesem Beitrag sind, wenn nicht als Sanskrit (Skt.) gekennzeichnet, Nepali. Alle Fotos wurden von Astrid und Christof Zotter aufgenommen.

Astrid Zotter ist akademische Mitarbeiterin im SFB 619 Ritualdynamik (Teilprojekt A 2: lebenszyklische Übergangsrituale in Nepal).

Retrieved from the Past

Horation Smith

Bengali Games and Amusements.

Calcutta Review Vol. XV, 1851, S. 334-350.

THE games and amusements of a country take their colour and complexion from the prevailing character of its inhabitants. The sports of the warlike, active, and enterprising Romans were totally different from those of the voluptuous, sensual, and sedentary Persians; the festivals and merry-makings of the vivacious and pleasure-loving Greeks had nothing in common with those of the thoughtful but gloomy and priest-ridden Egyptians; while the war-dances of the North American Indians are in marked contrast with the elegant and somewhat effeminate amusements of the modern Italians. In this way perhaps, the festivals, games, sports, and amusements of a people afford a criterion for ascertaining their prevailing national character. They also serve to indicate the progress of refinement and civilization. In the infancy of society, when habits are rude and manners unpolished, games and sports partake of the general rusticity. With the march of civilization and the progress of refinement, the very amusements of a people become polished. The sports of the heroes, described by Homer towards the end of his immortal Epic, consisting in struggles of physical strength, were vastly different from the gay festivals and lively games of the Ionian Greeks of a later date; and the bull-baitings of the days of Queen Elizabeth would scarcely be tolerated in merry England in the nineteenth century.

The Bengalis are second to no nation in the number and variety of their festivals and amusements. Europeans in this country are accustomed to see the natives in the hours of business, and infer, from the air of artificiality which they assume on those occasions, that they are a cold-hearted, dull, and frigid people. Nothing can be a more erroneous conclusion. Were we to observe them in their seasons of recreation and leisure, when, divested of reserve, they shew themselves in their genuine colours; were we to mingle in their diversions, their festivals, and sports; were we to join in their evening talk, or their nocturnal merry-makings, we would find them a lively, vivacious, and merry people.

It is not our object in the following pages to describe the almost innumerable festivals and holidays of the Bengalis. These may be handled in a separate paper in a future number: in this we confine our attention to their games and amusements.

The most superficial observer of Bengali manners must know that their games and sports are, for the most part, sedentary. The amusements of a numerous people, that do not supply the British army with a single sepoy, cannot be expected to bear a military character. The Bengali is certainly the least pugnacious animal in the world. The gods did not make him warlike. Possessed of lax nerves, of a feeble body, and of a timid soul, nature has not meant him to handle a gun, or wield a sword. Unlike the horse mentioned in the book of Job, "who paweth in the valley, and rejoiceth in his strength; who goeth to meet the armed men, mocketh at fear, and is not affrighted; who smelleth the battle afar off, the thunder of the captains, and the mighty," the Bengali quietly folds up his arms, smokes his *húka*, and carefully barricades his door at the approach of a red-coat. Placed as the Bengali is under the fervours of a tropical sun, and indisposed to frequent locomotion, we cannot expect him to be proficient in field sports. His maxim being, that "walking is better than running, standing than walking, sitting than standing, and lying-down best of all," it would be preposterous to expect him to excel in any sports requiring manly activity. Gentle in his manners, idle in his habits, timid in his dispositions, unenterprising in his thoughts, and slow in his motions, all his amusements and games must be for the most part sedentary. To a hasty description of some of these games, we now address ourselves.

The royal game of *Chess* merits the foremost notice. The history of this singular and intellectual game has been variously stated. The invention has been ascribed to the Hebrews, the Babylonians, the Persians, Chinese, and Hindus. Sir W. Jones, in his ingenious dissertation, "On the Indian game of chess," ascribes it to the last-mentioned people. The Sanskrit name of this game, or of one similar to it, is *Chaturanga*, or the four divisions of an army, of which word the term *Shatranj*—the name by which the game is designated in Persia and India—is supposed to be a corruption.

"Thus," says Sir William, "has a very significant word in the sacred language of the Brahmins been transformed by successive changes into *axedres*, *scacchi*, *echecs*, *chess*, and by a whimsical concurrence of circumstances, given birth to the English word *check*, and even a name to the *exchequer* of Great Britain."

It must be confessed, however, that the game of *Chaturanga*, as described in the Hindu books—in the *Bhavishya-Purána* for instance, extracts from which have been given by Sir W. Jones, and in Raghu-Nandan's "Institutes of the Hindu Religion"—is

materially different from the Persian chess. Instead of two, the Hindu Chaturanga consisted of four armies, which were ranged in battle array in four parts of the board; and, what is more, the moves of the pieces were not regulated by the skill of the players, but by the throws of the dice. Sir William supposes this to have been a later invention, or rather modification of the original chess.

Whatever may be the way in which the *quæstio vexata* of the invention of chess is solved (and we leave the matter to professed antiquarians), it is interesting for us to know that the *Shatranj* is universally prevalent in Bengal. The Bengali chess-board is the same as the European, with this difference, that the shrewd Bengali, averse to extravagant expenditure, usually draws his figure of sixty-four squares on a common sheet of paper. The pieces used in Bengal are of the same number as those of Europe, some of them however having different names. The Rájá, or king, is of course the commander-in-chief in this mock battle: next to him is the *mantri*, or minister—the *pherz* of the Persians, the *vierge* of the French, and the *queen* of the English; next in order are the *elephants*—the Persian *phils*, the French *fols*, and the English *bishops*; and the *horses*—the Persian *aspensuar*, and the English *knights*. The English “*castle*,” the European “*rook*,” and the Persian “*rokah*,” has been ingeniously derived from the Sanskrita *Rath*, or chariot. But in Bengal the castle, or rook, has been most unaccountably changed into a *boat*. Sir W. Jones justly remarks that the intermixture of ships with horses, elephants and infantry on a plain, is an absurdity not to be defended. The *banes* of the Bengali are the *beydals* of the Persian, the *pietons* of the French, and the *pawns* of the English.

The moves of the pieces are similar to those of the European nations. All the pieces on one side of the board, agreeably to their Bengali names, are as follows: the king, the minister, two elephants, two horses, two boats, and eight foot-soldiers: agreeably to the English way of naming them in the words of the poet,—

“ A monarch strongly guarded here we view
By his own consort and his clergy too ;
Next those, two knights their royal sire attend,
And two steep rocks are planted at each end ;
To clear the way before this courtly throng,
Eight pawns as private soldiers march along ;
Enfans Perdus ! ! like heroes stout and brave
Risk their own lives the sovereign to save :
All in their progress forming a complete
And perfect emblem of the game of state.”

The deep fascination, with which this bewitching game capti-

vates the mind, is known to every one practised in the art. It is related of a caliph of Bagdad, that when engaged at chess with his freed-man, Kuthar, a soldier informed him that the city, which was then besieged by the enemy, was on the point of surrendering, he is said to have cried out—"Let me alone, for I am about to check-mate Kuthar." The unfortunate Charles I., when playing at chess, was informed of the resolution of the Scots to deliver him to the Parliament; but his mind was so much occupied with the game, that he finished it with wonderful calmness.

The game of chess is held in high repute in Bengal. That the Bengalis are well skilled in the mysteries of this princely pastime, is not surprising. Their intelligence and sagacity, in which perhaps they are second to no nation, peculiarly fit them for eminence in this game. The deep cunning, moreover, which forms no small ingredient of the national character, enables them with facility to dive into the depths of state policy and to extricate the entanglements of political schemes, of which this "game of state" is represented by some to be an apt emblem.

The *Páshá* is considered to rank next to chess, which is regarded as the prince of all games. Its well-known board consists of two long rectangles, intersecting each other at right angles in the middle, and making four small rectangles besides the middle square. Each of these four rectangles consists of twenty-four squares; so that altogether there are ninety-six squares, excluding the space or large square contained in the middle. The pieces, made use of in the game, are sixteen in number, four on each side of the board. Unlike chess, where every thing is left to ingenuity and skill, the moves of the pieces in the *Páshá* are regulated by the throws of three dice, of the usual form, generally made of ivory. This, like the preceding, is also represented to be a military game. That this game is of long standing in Bengal, is evident from the fact that *Yudhisthir* is said in the Hindu Shastras to have played it with *Dúryadhan*. There are two ways of playing at "*Páshá*"—the *Rang* and *Chaupári*; in the former, only two, and in the latter, four persons being engaged. The Bengalis, naturally a talkative race, preserve wonderful taciturnity while engaged in chess. Around the chess-board every thing is quiet as the grave. The spectators look on the combat with mute attention; while the players themselves are too thoughtful to give vent to words. The ordinary *Kisti* (check) uttered in a slow voice is answered by the *Basti* (removal of the king) pronounced in a tone still feebler: the final check-mate being announced with

due *eclat*. The Páshá-board is, on the contrary, a scene of noisy vociferation. The combatants breathe hatred and vengeance against each other; the throws of the dice are accompanied with tremendous noise; and the sounds of "*Kache-Baro*" and "*Baro-Panch*" are heard from a considerable distance. It is altogether a lively scene, in strong contrast with the apathy generally attributed to the Bengalis. Around the Páshá-board is thrown away much "excellent indignation," which, if properly husbanded and directed in one strong current against the oppressing zemindars of their country, might lighten the burdens of the people, and augment their social happiness.

In point of gentility, in the estimation of the Bengali, *Playing cards* occupy the third place. Every one is acquainted with the fact, that the mysteries of managing fifty-two quadrangular pieces of painted paste-board are not Hindu in their origin. Whether cards were invented in France towards the conclusion of the fourteenth century for alleviating the ill-humour of a King, or in Spain by an Abbé; or whether they were introduced into Europe by the Moorish invaders, who imported it from the East, or by the crusaders of the eleventh century; whether the pack originally consisted of thirty-six or fifty-two; whether the "combat on the velvet plain" was an allegorical representation of the feudal system—the king representing the feudal monarch, the knaves the powerful barons, (the queens being a later invention of French gallantry), and the numerical cards the degraded serfs; whether the suits symbolized the four classes of society, *spades* the nobility, *hearts* the clergy, *clubs* the husbandmen, and *diamonds* the vassals or the soldiers; and whether the technicalities of the Aristotelian Logic may not be conveniently taught by the apt-emblems of the quadrangular pieces, as a hot-brained friar of the sixteenth century is said to have imagined and actually practised—all these we leave to be determined by those who delight in such researches. We suppose the Bengalis learnt the art of dealing and shuffling from their enlightened conquerors—the Europeans. The king and the queen they style *Saheb* and *Bíbí*; and the Bengali *Pramará* is, doubtless, a corruption of the European *Primer*. It is scarcely necessary to add that the cards used by the Bengalis are precisely those used by the Europeans.

Besides *Primer*, the most usual play is what is termed *Grábu*: it is played by four persons with a pack of thirty-two cards—the twos, threes, fours, fives, and sixes, being excluded. That gambling of some sort existed in the country from a remote age is unquestionable; but the Bengalis are by no means deep gamblers, and we are greatly mistaken if their gambling

propensities have not been increased by the introduction of European cards. *Cowries* (shells) were, and are, still used by the peasantry for gambling purposes ; but these, it ought to be remembered, are games of small hazard.

The chess, the *páshá*, and cards constitute the whole circle of the games of the largest proportion of the intelligent and sober part of the Hindu community. They are played in the halls of the rich, the *chandi-mandalas* of the middling classes, and under the shades of trees. The Bengalis are a very sociable and pleasure-loving people. Gregariousness is one of the prominent features of their national character. In every village the people assemble together in separate parties, subsequent to their afternoon nap, for purposes of recreation and interesting talk. We do not here speak of the lower orders of the people, but of the gentry of Bengal. In the cool of the evening, parties of respectable natives may be not unfrequently seen sitting under the umbrageous *Bakul*, and amusing themselves with chess, *páshá*, or cards. Laying aside for a season the pride of wealth and even the rigorous distinctions of caste, Brahmins and Sudras may be seen mingling together for recreation. The noisy vociferations and the loud laugh betoken a scene of merriment and joy. The *húkah*, a necessary furniture of a Bengali meeting place, is ever and anon by its fragrant volleys ministering to the refreshment of the assembly ; while the plaudits of the successful player rise higher than the curling smoke issuing from the coconut vessel. The games over, they separate for a short time ; and, when the shades of evening thicken around them, re-assemble within-doors, and amuse themselves again with music and cards.

We have often thought that the degradation of the females of India has been generally drawn in exaggerated colours. That women in India do not attain to that state in society, which they do in Europe, is unquestionable ; but that they are viewed here in the light of slaves, cattle, and household property, is not true. We speak not of the place which the Hindu Shastras assign to women in the scale of society, but speak of things as they exist before us. People at home, ignorant of Hindu manners and customs, and drawing their inferences from their theoretic knowledge of Hinduism, which is not deep, have a notion that Hindu females, like negro slaves, are doomed to unrelenting servitude, and subjected to all the ills of life without its enjoyment and pleasures. That much of their time is devoted to all sorts of in-door work is true ; but is not that the case even in England ? Were they allowed the privilege of improving their minds by the salutary exercises of reading and writing, they would stand

on a par with the women of any part of the world. In this prohibition is to be found the real cause of their degradation.

With a view to show that the females of Bengal are not such galley-slaves as some represent them to be; that they are not always ruled over with an iron sceptre; that they have their leisure and their recreations; and that, to dissipate the tedium and languor of their illiterate life, they, in common with the males, have recourse to amusements, we shall mention some of their games and sports. We do not wish to present the reader with the details of the juvenile plays of the girls of Bengal; of their *Dolls*, not certainly the most graceful of their race; of *Bow-Bow*, in which the mysteries of marriage are emblematically represented; of *Hide-and-seek*, known to children in all parts of the world; of the *Blind men*, or squeezing of the eyes; of *Fùl-kùti*, in which the dexterity of the fingers is exhibited; and of that large class of plays in which the recitation of doggrel verses forms a principal part, such as *Agádum-Bágadum*, &c.: these and such like plays shall be passed over.

When females attain to the age of puberty, and are transferred from the paternal roof to that of their husbands, they commence a busy life. Early in the morning, in the houses of the middling class, for we speak not of the wealthy minority, females may be seen busy with domestic affairs. One may be seen with a vessel in her hand, containing a mixture of water and cow's dung, industriously engaged in sprinkling the fragrant contents on the mud-floor and yard, with a view to ceremonial purification; another, with a palmyra, or cocoanut broomstick, sweeping every part of the house; a third, hastening to a neighbouring tank to cleanse and wash all the brazen pots of the family; while a fourth—the cook of the family—is preparing for morning ablutions. The morning work over, while the cuisinier plies her task in the heated kitchen, the other females bathe in an adjacent pool, and bring each a vessel of water for the supply of the family. The males—the lords of creation—are feasted first, on whom their wives and mothers attend. It ought to be remarked in passing, that attendance at the table is not regarded by the Bengalis as a servile occupation, that office being usually performed by elderly matrons and Brahmins. After the males and the children have eaten, the self-denying and modest women help themselves to their morning meal, which takes place in the middle of the day. Their meal over, they repair to their dormitories, and betake themselves to

Tired nature's sweet restorer—balmy sleep :

and, before engaging in their evening work, which is slight compared with their morning portion, amuse themselves with one or other of the following games.

Ashtá-Kashte. This game is played on a board of twenty-five squares, with sixteen pieces of small *cowries*, which are placed on four sides of the figure. For regulating the moves of the pieces, four large *cowries*, instead of dice, are used. The pieces have all the same uniform motion. The throws are only five in number—the *un, deux, trois, quatre, and huit*; the first is technically called *Kashte* and the last *Ashtá*—whence the name of the game. It is played by four individuals, and is said to be finished, when all the pieces, traversing through the length and breadth of the board, enter into the central square—the heaven of rest and undisturbed repose; and those persons, whose pieces first attain to this position, are considered to be the winners of the game.

Mangal Patán. It is not a little remarkable that the females of the most unwarlike nation upon earth should delight themselves with the image of war. The fair ladies of England must, in this instance, at least yield to their dark sisters on the banks of the Bhágirathi the palm of superiority. Which of the ladies, we ask, who are so thoroughly initiated into the mysteries of the polka and crochet, ever conducted with consummate generalship a Mongol or a Patán army? Britain may boast of a Boadicea, France of a Joan of Arc, and Russia of a Catherine: but the females of Bengal are all Amazons, who display their martial abilities on the well-foughten field within the precincts of their gloomy zenanas. The game of *Mangal Patán* is a real military pastime; it is the representation of a battle between the Mongols and the Patáns. The battle-field is accurately drawn, consisting of sixteen squares: within this figure is inscribed a large square. On one side is ranged the Mongol army in a triangular form, and on the opposite side the Patán army. Each army consists of sixteen pieces, the moves of which are regulated, not by chance, but by the skill of the players. It is less ingenious than chess, inasmuch as the moves of the pieces are uniform. The fascination, nevertheless, which this less complicated game produces on the softer sex, is fully equal to that exerted on more robust minds by the pastime called *par excellence* royal.

Das-Panchish is another favourite game of native women. Its board is similar to that of the *Páshá*: the moves of the pieces, which are sixteen in number, are however regulated, not

by three dice, but by seven cowries, thrown either on the floor, or against an inclined plane. The throws are two, three, four, six, ten, twelve, and twenty-five, the game deriving its name from two of them, ten (*Das*) and twenty-five (*Panchish*). This play is as animated as the *Páshá*; the long-veiled women of Bengal rivalling the noisy eloquence of the fish-wives of Billingsgate. The long duration of the play, the fascination which it produces, the warmth of feeling which animates the opposing combatants, and its similarity to the genteel *Páshá*, render it one of the most favourite games of the females of Bengal.

Bhág Bandhi, or the tiger enclosed, is another favourite pastime. Although the worthy males of Bengal have not either the courage and bodily activity, or the inclination to attack in their lairs the wild beasts of the forest, yet their wives, behind the *Purdah*, amuse themselves with the image of a tiger-hunt.

The figure, commonly employed for playing the game, is composed of two triangles, united together in the middle by a big square. The tiger of the game occupies one of the triangles, and the goats, whose number is variable, the other triangle and a part of the square. The tiger springs upon and devours a good number of the goats, but is eventually pushed to a corner, whence it is impossible to escape. Sometimes this game is played with two tigers, and proportionately large number of goats; but the tigers are in the issue ensnared. Sometimes, also, the *Bhág Bandhi* is played in the figure of the Mangal Patán; but in all cases the female hunters capture their game.

Passing over some games of minor importance, we conclude the Hindu female games with remarking, that the women of Bengal are by no means unacquainted with playing-cards. To avoid misrepresentation, it is also necessary to remark that the games, which we have ascribed to females, are not peculiar to them: they are also played by Hindu males.

The games of the peasantry of Bengal will now engage our attention. If any Bengali sports require muscular activity and frequent locomotion, almost all of them are confined to the peasantry. Addicted to works dependent on physical energy, and accustomed to exposure in the fields, their sports and games partake of their general activity. The peasantry of every country, owing to the simplicity and naturalness of their habits, must always be an interesting class. Plain in their manners, unsophisticated in their judgments, and uncorrupted with the vices of meretricious refinement, they form, as it were, a transition-link between the old and the new worlds of fashion, and

serve to mark the progress of society. The *ryots* of Bengal are as interesting a class of people as any peasantry in the world. Amongst them is to be found a vast deal of the simplicity of olden times; and some of the social virtues, which they exercise, entitle them to our respect and admiration. But they have been greatly abused: systematic oppression from time immemorial has paralyzed their energies, deprived them of their native manliness, and reduced them to the ignoble condition of slaves. Their own countrymen have proved to be their cruelest oppressors and most inveterate foes. The zemindar's *hacheri* is the scene of the ryots' degradation, where he is derided, spat upon, and treated as if he were the veriest vermin of creation. Let us turn, however, at present, from these unpleasant and melancholy reflections to a brief consideration of their games and sports, of which, although divested of every thing else that makes life comfortable, the rapacity of iron-hearted landlords has not been able to deprive them.

The Sling. No person can have gone one day's journey from the metropolis of British India without observing almost every shepherd or cowherd boy provided with a sling and stones, not unlike the great shepherd-king of Judah in his youthful days. The herdsmen of Bengal may be seen in the fields, vieing with one another in throwing stones to the greatest distance by means of their rudely made slings.

We pass over *Kite-flying*, the almost universal amusement of old and young, male and female, Mussulman and Hindu; as, except in the construction of the kite, it differs in nothing from the English game.

In the cool of the afternoon a company of youthful herdsmen may often be observed under the grateful shade of a large banian tree, pacing across the ground with great activity. They are playing at *Hádu-Gudu*. This simple pastime of the children of the sun does not require many words to describe it. On the bare ground a line is drawn by a pots-herd, on two sides of which the opposing combatants are ranged. The sport begins with an individual of one party transgressing the line of separation, and encroaching on the territories of the other. The transgressor with his body bent, his hands performing a variety of evolutions, attempts in one breath to strike his enemies: the continuity of the breath being ascertained by a sound which he makes. His enemies are on the alert to avoid his touch, which is said to be attended with complete disablement, or, in the phraseology of the play, perfect death. Should he succeed in striking an opponent, and in crossing the line to his own side

in one breath, the opponent is said to die, and, separating from the rest of his companions, retires from the field; but should the striking invader lose his breath before crossing the line, the struck opponent is not disabled. Should the transgressor be seized by his opponents, and he lose his breath on their side of the line, he is disabled and is said to die; but should he succeed, when caught, in shoving himself during the same breath to the dividing line, he is not disabled. The sport concludes when the last combatant of either party is disabled. The number of the players is not fixed; sometimes four, and sometimes fifty, persons may be seen engaged in this sport. The eagerness of the hostile parties, the swift evolutions of the hands, the agility of foot, the recitation of doggrel verses during the performance, the strategy of the combatants, and the loud bursts of laughter which attend the disablement of the opponents, render this sport one of peculiar glee and animation.

Dándá-guli is the bat-and-ball of the Bengalis. The *Dándá* is a stout stick two feet long, and the *Guli* stouter still of the size of half a span. The sport resembles bat-and-ball in so many respects, that it is unnecessary to describe it. There are five ways of playing at *Dándá-guli*, the names of which we put down for the gratification of the curious—*Háral*, *Nama-sudra*, *Eri-dari*, *Ekuduku*, and *Kai-kátá*. At the festival of the first fruits in the month of November, and at the *pújah* of the goddess of wisdom in the month of January, boys, young men, as well as old men, go in together in merry groups, and partake of the pleasures of this exciting sport.

Wrestling is by no means uncommon among the peasantry of Bengal. In all seasons, but especially in the winter, they wrestle together on the out-skirts of a village. The *stadium* of the Bengali wrestlers is usually a small space of ground under a tree, whither the candidates repair in the mornings or the evenings. Unlike the athletes in the Olympic stadium, who wrestled in the eye of assembled Greece, and had their names heralded forth throughout the length and breadth of that glorious land, the wrestlers of Bengal are unobserved and unapplauded except by their rustic comrades. The wrestling over, the simple peasants throw themselves into an adjacent tank or brook, wash their soiled bodies, and not unfrequently crown the amusements of the day with a swimming match. Gambling, to a small extent, obtains among the peasantry, but is so infrequent, that it hardly observes notice.

Ram-fights in the villages of Bengal have nothing of the

atrociousness of Spanish bull-baitings or English bear-beatings of former days. We have heard of the natives amusing themselves with the fights of elephants and buffaloes; but these are few and far between. Rams fed with great care and attention in various parts of the country are made to knock at each other for the diversion of the people. Two persons, each provided with a ram, stand several hundred yards from each other; they both let go the rams at the same time, who meet each other in the middle of the area with a tremendous shock of their horns.

Búl-búl fights must not escape our attention. These little birds are collected in multitudes and trained to wag their heads and fight with each other. Some of the wealthy Millionaires of Calcutta are passionately fond of this amusement. Their gardens for whole weeks together are crowded with spectators from Calcutta and its immediate vicinity to witness these Lilliputian fights.

From the list of the amusements of the Bengalis, *Jugglery* should not be excluded. The worthy personages, who play hocus-pocus tricks, are not natives of Bengal; most of them come from Southern India, and a few only from the Western Provinces. The juggling tricks of those, who deceive the credulous Bengalis of the nineteenth century, are far inferior in ingenuity to those exhibited by the *Tragetours* of the fourteenth century witnessed by Chaucer, who, it is said, could produce water in a large hall with boats rowed up and down upon it, make flowers to spring up as in a meadow, and cause a vine to flourish and bear red and white grapes, and dissipate the conjured scene by their mystic wand. The Bengali *Bájikars* (so the jugglers are called) are men of inferior pretensions. They content themselves with exhibiting sleights of hand. They convert a pice into a mango, a plum into a cowrie. They create an egg in an empty bag, and cause a dead goat to drink water. They can dance upon a rope, vomit fire, and sometimes thrust a knife through a man's neck without injuring it—which may be reckoned their *chef-d'œuvre*. There are juggling women, who, unacquainted with the higher mysteries of the occult science, are only proficient in showing in their own gums a variety of *teeth*—teeth of monstrous size. The *Bájikars* pretend to work out the transformations of bodies by the magical influence of a piece of bone, which they carry about with them.

In connection with this subject, it may not be unacceptable to the reader to make a remark on those yellow-dressed strollers, who pretend to draw out snakes from their holes by

charming them with a peculiar music. Sir W. Jones, in his dissertations before the Asiatic Society, remarks that a learned native of this country had told him that he had frequently seen the most venomous and malignant snakes leave their holes upon hearing tunes on a flute, which gave them peculiar delight. Whether serpents have been ever charmed by music at any time, we shall not take upon ourselves to determine: but this we may be allowed to say, on the ground of our own individual experience and observation, that the pretended charmers, who walk about the streets of Calcutta, with bones of snakes and musical instruments in their hands, are great rogues and cheats. Snakes do certainly make their appearance, when the flutes are played upon: but they belong to the charmers themselves, who carry them in a bag carefully concealed beneath the waist, and which they adroitly cast on the ground, pretending that they came out of their holes. These juggling rogues also play at what is called *Tubri*. They pretend to be able, by their incantations, to endow a particle of dust, or a mustard-seed with the miraculous power of stupifying a person at whom it is struck. With these charmed particles, they strike at each other, and fall into fits of torpor to the infinite amazement of the unthinking mob.

From hocus-pocus tricks, we pass on to what may not be improperly termed the elegant amusements of the Bengalis.—

Music. Says the prince of poets:—

“The man that hath no music in himself,
Nor is not moved with concord of sweet sounds,
Is fit for treasons, stratagems, and spoils;
The motions of his spirit are dull as night,
And his affections dark as Erebus:
Let no such man be trusted.”

The Bengali may then be trusted, for there is certainly music in him of whatever sort. The husbandman in the fields, the pedlar with his pack, the grinder at the mill, the waggoner on his cart—all whistle and sing. Of instrumental music, there is not any lack. While we write, our ears are regaled with the choral symphonies of the *tom-toms* of a marriage procession; and the sounds of musical instruments may be heard at any time in any part of Bengal. But what is the character of their music—both vocal and instrumental? We do not speak here of ancient Hindu music, which, according to Sir W. Jones, was by no means contemptible. It would appear from his learned essay on the musical modes of the Hindus, that music was diligently cultivated in ancient times in India, and that there were four musical systems prevalent, viz., those of *Iswara*,

Bharat, Hanumát, and Kálináth. But whatever may have been the musical attainments of the ancient Hindus and of the modern amateur performers of Delhi, who are said to be exquisite musicians, the music of the Hindus of Lower Bengal at the present day is wretched to the last degree. We do not profess to be connoisseurs; but if harmony be an essential ingredient of music, or rather constitute music itself, nine-tenths of the performances of the Bengalis do not deserve that sacred name. To extract one particle of harmony from a vast deal of their music, is as hopeless as to extract sun-beams out of cucumbers. What music there may be in the Babel discord of *tom-toms, dhols, &c.*, it is impossible for us to determine; and these, it should be remembered, constitute that general music, in which the majority of the people delight. That there is some really good music in the country, it would be unjust to deny; but all of it is learnt from Upper India, whither it was imported, we suppose, from Persia. The *Viná* is a good musical instrument; but how many Bengalis can successfully play upon it? We never could relish that pumpkin of a musical instrument, dignified with the appellation, *par excellence*, of *Tánpurá*, as if it was an harmonicon of the sweetest notes in existence. Young Bengal has, of late, ventured to say that Bengali music is better than European music, and that the latter is remarkably devoid of harmony. To be sure; for who in his sober senses would ever prefer the shrill piano-forte to the sweet-toned tom-tom?

Dancing. "Music and dancing," says an eloquent French dancing master, "are kindred arts; the tender and harmonious accents of the one excite and produce the agreeable and expressive motions of the other; and their union entertains the eye and ear with animated pictures of sentiments; these two senses again convey to the heart the interesting images which affect them; while the heart, in its turn, communicates them to the mental faculty: thus the pleasure, resulting from the harmony and intelligence of these two arts, enchants the spectator, and fills him with the most seducing pleasures of voluptuousness." Such grandiloquence is natural to a French ballet-master; but who could have expected the following from the grave English metaphysician, Locke? "Nothing appears to me," says he, "to give children so much confidence and behaviour, and so to raise them to the conversation of those above their years, as dancing." John Bull has, indeed, been always fond of dancing. Says an old poet:—

"The priestes and clerkes to daunce have no shame,
The frere or monke in his frocke and cowle,
Must daunce; and the doctor lepeth to play the fool."

Bengalis, however, are not much addicted to dancing. Plato reduces Greek dances into three classes, the *military*, the *domestic*, and the *mediatorial*, or religious : the object of the first was the invigoration of the body ; that of the second agreeable recreation ; and the third was used for religious purposes. The Bengalis being an unwarlike nation, military dances cannot reasonably be expected to exist among them. The village chowkidars, however, some of whom are no mean proficient in fencing and *lattyng*, practise a species of pyrrhic dance, of which there are no less than seven sorts. Domestic dances, properly so called, do not exist amongst the people ; for it is considered highly atrocious for a woman of good character to dance. Though the Bengalis neither dance themselves, nor make their wives and sisters do so for their amusement ; yet they do not hesitate to entertain themselves with *natches*, in which prostitutes, chiefly Hindustani women, are employed to dance. It would be difficult to find words sufficiently expressive of the licentious nature of these *natches*. No man, who has any moral delicacy, can witness them without horror. Yet Bengalis of all names and ranks enjoy these impure dances with enthusiasm ; and we are sorry to add that some Europeans, also Christians by profession, encourage and take delight in them. On religious festivals of high excitement, such as the Káli Pujah, *Shákta* Brahmins, reeling with intoxication, dance away before the bloody *Shyámá* : and dancing forms an integral part of the devotion of the Vaishnavas.

Bengali Drama. The elegant amusement of dramatic representation has been always prevalent amongst all ingenious people. The noble tragedies of Æschylus, Euripides, and Sophocles, and the comic burlesques of Aristophanes, gave as much pleasure to the Athenians, as the matchless plays of Shakespeare did, and still do, to the English. India, in her high and palmy state, had also a dramatic literature of her own, and scenic representations to gratify the people. Of the ancient Hindu drama, some notice was taken in the last number of this periodical ; we shall not therefore allude to it at all, but proceed to make a remark or two on the state of the drama as it now exists among the Bengalis.

Of the execrable representations, called *Jàtràs*, we dare not give here a detailed description ; they are wretched from the commencement to the fifth act. The plots are very often the amours of Krishna, or the love of *Bidya* and *Sundar*. In the representations of the Krishná-játrá, boys, arrayed in the habit of *Sakhis* and *Gopinis* (milk-maids), cut the principal

figure on the stage. It would require the pencil of a master-painter to pourtray the killing beauty of these fairies of the Bengali stage. Their sooty complexion, their coal-black cheeks, their haggard eyes, their long-extended arms, their gaping mouths, and their puerile attire, excite disgust. Their external deformity is rivalled by their discordant voices. For the screechings of the night-owls, the howlings of the jackals, and the barkings of dogs that bay the moon, are harmony itself compared with their horrid yells. Their dances are in strict accordance with the other accessories. In the evolutions of the hands and feet, dignified with the name of dancing, they imitate all postures and gestures calculated to soil the mind and pollute the fancy.

The principal actors during the interludes are a *mather*, who enters the stage with a broomstick in his hand, and cracks a few stupid jests, which set the audience in a roar of laughter; and his brother *Bhuluá*, who, completely fuddled, amuses the spectators with the false steps of his feet.

Akin to the *Játrás* is the *Pácháli*, which is nothing more than the recitation of a story in measured lines, accompanied with singing and music. The stories recited are generally taken from the Hindu Shastras, as the marriage of *Siva*, the battle of *Kurukshetra*, the lamentation of *Rádhá*, and such like; but sometimes also original stories of an immoral tendency are recited. Of late the *Pácháli* has become very fashionable, and is annually celebrated in Calcutta on a grand scale. There are many *Pácháli*-versifiers now living: but the palm of superiority is certainly due to *Dásurathi Ráya*, a native of the district of Burdwan, whose poems already amount to several volumes. The *Half-A'krais* too have of late become fashionable, especially in the metropolis: these are distinguished from the *Páchális* by more animated music and singing. During the *Durgá Pujah* celebrations, bands of *Half-A'krai* and *Pácháli* singers may be seen marching through the streets of Calcutta, with their flags hoisted, singing loud pæans of victory.

Our enumeration of the amusements of the Bengalis would be incomplete, if we made no mention of the *Kavis*, which deserve a place in this list, not because of their intrinsic importance, but because of the vast influence they exert, and the great attractions they possess for nine-tenths of the people of Bengal. *Kavi*, in the original Sanskrit, means a poet: but how this honourable appellation came to be applied to a crew of half-witted poetasters and songsters, it is difficult to say. A band of *Kavis* or *Kàvi-walas*, as they are oftener called, is composed of

a number of songsters of different castes, leagued together under a leader, who gives name to the association. The leader may be a Brahmin, a confectioner, or of any caste. The *animus* of the *Kavis* is rivalry. Two bands under different leaders vie with each other in winning the applause of the audience. Their songs in the first instance celebrate the loves of Krishná and Rádhá, or the praises of the bloody goddess, Káli ; but, these over, they indulge in songs of the most wanton licentiousness, and crown the whole with calling each other bad names. So far for the matter ; the manner of singing is one of which Young Bengal may well be ashamed. *Kavis* must be seen, heard, and tested in order to be known and appreciated. The houses of some of the rich Babus of Calcutta are annually the scenes of these disgraceful exhibitions. Others have got heartily tired of them, and have substituted the less barbarous, but not the less immoral, *nátches*. But the *Kavis* are in high repute in the Mofussil ; and women, from behind the screens, may be observed greedily devouring their licentious effusions. The *Jhumurs*, or bands of female *Kavi-walas*, are nearly extinct.

We conclude this imperfect sketch, in the hasty drawing up of which some games and amusements may have escaped our notice, with expressing our hope, that with the progress of improvement and the diffusion of sound and useful knowledge, the sports and recreations of the people of Bengal will be more polished and rational than they now are. Games and amusements are but exponents of the national character ; when a change is effected on the latter, the former will alter of themselves.

सवित्रा णरुड डडु

Neuigkeiten aus dem Sondersammelgebiet Südasiens und Savifa

Aus der Neuerwerbungsliste des Südasiens-Instituts Heidelberg

Weckt einer dieser Titel Ihr Leseinteresse? Dann nutzen Sie neben den Bestellmöglichkeiten vor Ort unseren Fernleihservice oder lassen ihn sich durch Subito, den Lieferdienst der Bibliotheken für Aufsätze und Bücher, direkt auf den Schreibtisch liefern.

- Ahmed, Rehana ; Mukherjee, Sumita [Hrsg.]
South Asian Resistances in Britain 1858-1947
1. publ. London [u.a.]: Continuum, 2012. - XXXI, 169 S.
SAI-Signatur: 424 soz 2012/505
Verfügbarkeit
- Bandlamudi, Lakshmi
Dialogics of self, the Mahabharata and culture : the history of understanding and understanding of history
London: Anthem Press, 2011. - XIII, 301 S. : Ill.
SAI-Signatur: ind 52 A 212/143
Verfügbarkeit
- Bayly, Christopher A.
Recovering liberties : Indian thought in the age of liberalism and empire
Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2012. - IX, 383 S.
SAI-Signatur: 218 pol 2012/186
Verfügbarkeit
- Bigelow, Anna
Sharing the sacred : practicing pluralism in Muslim North India
New York ; Oxford: Oxford Univ. Press, 2010. - X, 314 S. : Ill., Kt.
SAI-Signatur: 268 rel 2010/791
Verfügbarkeit
- Bor, Joep [Hrsg.]
Hindustani music : thirteenth to twentieth centuries
New Delhi: Manohar [u.a.], 2010. - 736 S. : Ill.
SAI-Signatur: 200 mus 2012/117
Verfügbarkeit
- Brown, Cheever Mackenzie
Hindu perspectives on evolution : Darwin, dharma, and design
1. publ. London [u.a.]: Routledge, 2012. - XII, 276 S.1 v. : graph. Darst.
SAI-Signatur: rel 51 A 12/1248
Verfügbarkeit
- Burns, R. Nicholas ; Price, Jonathon [Hrsg.]
American interests in South Asia : building a grand strategy in Afghanistan, Pakistan, and India
Washington, DC: Aspen Institute, 2011. - 185 S. : graph. Darst.
SAI-Signatur: 730 bez 2012/524
Verfügbarkeit

- Busch, Allison

Poetry of kings : the classical Hindi literature of Mughal India

New York ; Oxford: Oxford University Press, 2011. - XV, 339 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: nsp 8.12 G 2011/5924

Verfügbarkeit

- Campbell, Patricia Q.

Knowing body, moving mind : ritualizing and learning at two Buddhist centers

New York ; Oxford: Oxford University Press, 2011. - XI, 238 S.

SAI-Signatur: 710 rel 2012/189

Verfügbarkeit

- Chan, Wing Cheong ; Wright, Barry ; Yeo, Stanley [Hrsg.]

Codification, Macaulay and the Indian Penal Code : the legacies and modern challenges of criminal law reform

Farnham [u.a.]: Ashgate, 2011. - XIII, 379 S.

SAI-Signatur: 200 jur 2012/1392

Verfügbarkeit

- Dadi, Iftikhar

Modernism and the art of Muslim South Asia

1. ed. Chapel Hill [N.C.]: University of North Carolina Press, 2010. - XIV, 312 S. : Ill.

SAI-Signatur: 200 kun 2012/294

Verfügbarkeit

- Dalrymple, William ; Sharma, Yuthika [Hrsg.]

Princes and painters in Mughal Delhi, 1707 - 1857

New Haven, Conn. ; London: Yale University Press, 2012. - XI, 212 S. : überwiegend Ill.

SAI-Signatur: 211 kun 2012/1396 GF

Verfügbarkeit

- Dhere, Rāmacandra Cintāmaṇa

The rise of a folk god : Viṭṭhal of Pandharpur

Translated by Anne Feldhaus

New York ; Oxford: Oxford University Press, 2011. - XVII, 350 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: rel 51 M 12/192

Verfügbarkeit

- Dodson, Michael S. [Hrsg.]

Banaras : urban forms and cultural histories

1. publ. New Delhi: Routledge, 2012. - XII, 251 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 276 his 2012/1379

Verfügbarkeit

- Dube, Saurabh [Hrsg.]

Handbook of modernity in South Asia : modern makeovers

1. ed. Oxford: Oxford University Press, 2011. - XII, 276 S.

SAI-Signatur: 200 kul 2012/194

Verfügbarkeit

- Gautam, Pradeep Kumar

Environmental security : new challenges and role of military

New Delhi: Institute for Defence Studies and Analyses, 2010. - 166 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 219 mil 2012/967

Verfügbarkeit

- Guy, John ; Britschgi, Jorrit

Wonder of the age : master painters of India, 1100 - 1900

New York, NY: Metropolitan Museum of Art, c2011. - 224 S. : überw. Ill., Kt.

SAI-Signatur: 200 kun 2012/71 GF

Verfügbarkeit

- Hansen, Kathryn

Stages of life : Indian theatre autobiographies

London: Anthem, 2011. - XVII, 374 S. : Ill.

SAI-Signatur: 216 kul 2012/132

Verfügbarkeit

- Harder, Hans [Hrsg.]

Literature and nationalist ideology : writing histories of modern Indian languages

2. impr. New Delhi: Social Science Press, 2011. - XII, 387 S. : Ill., graph. Darst.

SAI-Signatur: nsp 9.21 G 2012/1234

Verfügbarkeit

- Hu, Hsiao-Lan

This-worldly nibbāna : a Buddhist-feminist social ethic for peacemaking in the global community

Albany, N.Y.: SUNY Press, 2011. - XI, 238 S.

SAI-Signatur: rel 52 A 12/22

Verfügbarkeit

- Iftihār `Ārif [Hrsg.]

Modern poetry of Pakistan

1. ed. Champaign [Ill.]: Dalkey Archive Press, 2010. - XXXIX, 298 S.

SAI-Signatur: nsp 21.15 B 2012/38

Verfügbarkeit

- Israel, Hephzibah

Religious transactions in colonial South India : language, translation, and the making of Protestant identity

1. publ. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011. - XV, 269 S.

SAI-Signatur: rel 56 E 12/137

Verfügbarkeit

- Jacobsen, Knut A. [Hrsg.]

Sikhs in Europe : migration, identities and representations

Farnham [u.a.]: Ashgate, 2011. - XIV, 346 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 400 rel 2012/1204

Verfügbarkeit

- Kamra, Sukeshi

The Indian periodical press and the production of nationalist rhetoric

1. ed. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011. - XI, 236 S.

SAI-Signatur: 216 pol 2012/181

Verfügbarkeit

- Kavuri-Bauer, Santhi

Monumental matters : the power, subjectivity, and space of India's Mughal architecture

Durham [N.C.]: Duke University Press, 2011. - X, 216 S. : Ill.

SAI-Signatur: 211 arc 2012/29

Verfügbarkeit

- Khan, Noor-Aiman I.

Egyptian-Indian nationalist collaboration and the British Empire

1. publ. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2011. - XV, 233 S.

SAI-Signatur: 216 bez 2012/3

Verfügbarkeit

- Kim, Paul Mantae

The puberty ritual in Sri Lanka : a comparative exploration of perceptions and attitudes between Buddhists and Christians

New York, NY [u.a.]: Lang, 2011. - XIV, 241 S. : graph. Darst.

SAI-Signatur: 295 rel 2012/290

Verfügbarkeit

- Kothari, Rita [Hrsg.]

Chutnefying English : the phenomenon of Hinglish

1. publ. New Delhi: Penguin Books India, 2011. - XLI, 235 S.

SAI-Signatur: nsp 38.12 J 2012/1697

Verfügbarkeit

- Knirsch, Volker

Trends und Tendenzen in der Hindi-Kurzgeschichte am Beispiel der Literaturzeitschrift Haṁs

Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. - 213 S. : graf. Darst.

SAI-Signatur: nsp 8.12 G 2012/1528

Verfügbarkeit

- Lorenzen, David N. ; Muñoz, Adrián [Hrsg.]

Yogi heroes and poets ; histories and legends of the Nāths

Albany, N.Y.: SUNY Press, 2011. - XVIII, 228 S. : Ill.

SAI-Signatur: rel 51 G 212/25

Verfügbarkeit

- Mann, Rajwanti

Social radicalism in Urdu literature : a study of gender issues and problems, 1930 - 1960

1. publ. New Delhi: Manohar Publ., 2011. - 253 S. : graph. Darst., Kt.

SAI-Signatur: nsp 21.15 G 2012/693

Verfügbarkeit

- McGrath, Kevin

Jaya : performance in epic Mahābhārata

Cambridge, Mass. ; London: Harvard University Press, 2011. - IX, 112 S.

SAI-Signatur: ind 52 A 212/512

Verfügbarkeit

- McMahan, David L. [Hrsg.]

Buddhism in the modern world

1. publ. London [u.a.]: Routledge, 2012. - XIV, 329 S. : Ill.

SAI-Signatur: rel 52 L 12/182

Verfügbarkeit

- Mehta, Monika

Censorship and sexuality in Bombay cinema

1. ed. Austin, Tex.: University of Texas Press, 2011. - XI, 304 S. : Ill.

SAI-Signatur: 219 kul 2012/1371

Verfügbarkeit

- Mizutani, Satoshi

The meaning of white : race, class, and the 'domiciled community' in British India 1858 - 1930

1. publ. Oxford: Oxford University Press, 2011. - X, 239 S. : ill., maps

SAI-Signatur: 216 soz 2011/5845

Verfügbarkeit

- Nair, Janaki

Mysore modern : rethinking the region under princely rule

Minneapolis, Minn.: University of Minnesota Press, 2011. - X, 357 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 249 his 2012/133

Verfügbarkeit

- Nance, Richard F.

Speaking for Buddhas : scriptural commentary in Indian Buddhism

New York ; Chichester: Columbia University Press, 2012. - VIII, 298 S.

SAI-Signatur: rel 52 A 12/169

Verfügbarkeit

- Nath, Nirmal

History of Indian football (upto 2009 - 10)

1. publ. Kolkata: Readers Service, 2011. - XVII, 444 S. : Ill.

SAI-Signatur: 218 kul 2012/1168

Verfügbarkeit

- O'Hanlon, Rosalind ; Washbrook, David [Hrsg.]

Religious cultures in early modern India : new perspectives

1. publ. London: Routledge, 2012. - 210 S. : Ill.

SAI-Signatur: 210 rel 2012/499

Verfügbarkeit

- O'Leary, Patrick

Servants of the empire : the Irish in Punjab, 1881 - 1921

1. publ. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press, 2011. - XVIII, 250 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 216 adm 2012/513

Verfügbarkeit

- Otter, Felix

Residential architecture in Bhoja's Samarāṅgaṇasūtradhāra : introduction, text, translation and notes

1. ed. Delhi: Motilal Banarsidass Publishers, 2010. - XI, 298 S. : Ill.

SAI-Signatur: ind 54 H 112/816

Verfügbarkeit

- Pechilis, Karen

Interpreting devotion : the poetry and legacy of a female Bhakti saint of India

London: Routledge, 2012. - XIII, 249 S.

SAI-Signatur: rel 51 G 612/500

Verfügbarkeit

- Rana, Chandra

Comprehensive Nepali : speaking and writing

1. ed. Nepal: Rana, 2011. - 398 S. : Kt.

SAI-Signatur: nsp 44.12 A 2012/561

Verfügbarkeit

- Rocher, Ludo

The making of Western Indology : Henry Thomas Colebrooke and the East India Company

London [u.a.]: Routledge, 2012. - XV, 238 S. : Ill.

SAI-Signatur: 215 kul 2012/508

Verfügbarkeit

- Ruffle, Karen G.

Gender, sainthood, & everyday practice in South Asian Shi'ism

Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press, c2011. - XII, 222 S. : Ill.

SAI-Signatur: rel 55 A 212/40

Verfügbarkeit

- Sanford, A. Whitney

Growing stories from India : religion and the fate of agriculture

Lexington, Ky: University Press of Kentucky, 2012. - XV, 269 S.

SAI-Signatur: rel 51 Q 12/1240

Verfügbarkeit

- Shakya, Milan Ratna

Ancient stone image of Buddha and Bodhisattva in Nepal

Kathmandu: Centre for Nepal and Asian Studies, 2011. - XII, 213 S. : Ill.

SAI-Signatur: 163 kun 2012/596

Verfügbarkeit

- Somānanda ; Utpaladeva [Komment.] ; Nemeč, John [Hrsg.][Übers.]

The ubiquitous Śiva : Somānanda's Śivadṛṣṭi and his tantric interlocutors

New York, NY ; Oxford: Oxford University Press, 2011. - X, 436 S.

SAI-Signatur: rel 51 G 512/5

Verfügbarkeit

- Vaikuṅṭham, Yallampalli

Water resource management : riparian conflicts, feudal chiefs and Hyderabad State (1901 - 1956)

1. publ. New Delhi: Manohar, 2010. - 286 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 217 geo 2012/310

Verfügbarkeit

- Wallace, B. Alan

Meditations of a Buddhist skeptic : a manifesto for the mind sciences and contemplative practice

New York ; Chichester: Columbia University Press, 2012. - XI, 292 S.

SAI-Signatur: rel 52 A 12/170

Verfügbarkeit

- Widmark, Anders

Voices at the borders, prose on the margins : exploring the contemporary Pashto short story in a context of war and crisis

Uppsala: Uppsala Universitet, 2011. - 232 p. : Ill.

SAI-Signatur: nsp 16.19 G 2012/96

Verfügbarkeit

Druckfrisch

Neuerwerbungen der SAI-Bibliothek



© Draupadi Verlag

Meeran, Thoppil Mohammed

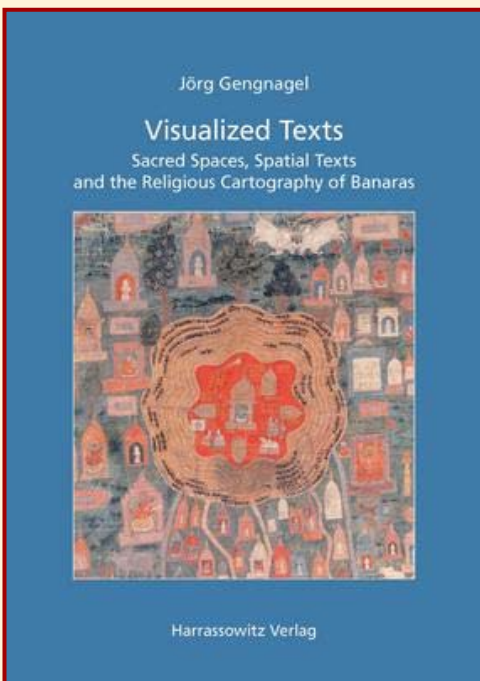
Die Geschichte eines Dorfes am Meer

Heidelberg: Draupadi-Verl., 2011. - 185 S. : Ill.

ISBN: 978-3-937603-63-6

SAI-Signatur: nsp 20.12 C 2006/1301;;A

Ein muslimisches Dorf im äußersten Süden Indiens, kurz nach dem Ersten Weltkrieg: Der Alltag seiner Bewohner wird jäh durch die Ankunft eines Tungal, eines Nachfahren des Propheten Muhammad, unterbrochen. Der mächtigste Mann im Ort, Ahmadkannu Mudalali, nimmt den Tungal in seinem Haus auf, um seine Autorität und sein Prestige zu steigern. Doch es fällt nicht immer leicht, den Tungal zu friedern zu stellen. Zusätzlich wird die Autorität Ahmadkannus wiederholt von dem einfachen Haifischflossenhändler Mahmud herausgefordert. Und dann gründet die Regierung gegen seinen Willen auch noch eine englische Schule im Dorf ...



© Harrassowitz Verlag

Gengnagel, Jörg

Visualized texts : sacred spaces, spatial texts and the religious cartography of Banaras

Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. - 341 S. : 60 schw.-w. Ill.

ISBN: 978-3-447-05732-5

SAI-Signatur: 273 rel 2012/1524

The study of the history of South Asian cartography has long been interpreted based on Western cartographic traditions. Maps of the South Asian subcontinent were assumed to be produced by foreigners - not by South Asians themselves. Maps actually produced in South Asia were neglected as a category in their own right. The present study focuses on the religious cartography of Banaras. It deals with visualizations of the sacred topography of Banaras as represented by various kinds of "maps", including painted pictorial maps, printed pilgrimage maps and simple spatial charts. The introduction to the volume is followed by a study of the textual background of the studied cartographic material. It then presents a nineteenth century debate on the Pancakroshi procession as a case study on the interrelation of maps, texts and pilgrimage practice. The following section presents the first detailed study of four pilgrimage maps produced during the 18th and 19th century. The volume concludes with extensive indices that provide access to the numerous names of gods, places and temples contained in the studied maps, texts and processions.



Mit Masala dem Savifa-Newsletter möchten wir Sie regelmäßig über interessante Veranstaltungen aus dem Spektrum der Südasienswissenschaften im Allgemeinen und über wissenschaftliche Neuerungen aus dem SSG Südasiens und dem Online-Portal Savifa im Besonderen informieren.

Wir verbinden mit Savifa den Anspruch, langfristig ein aktuelles und interaktives Fachportal bereitzustellen und möchten Sie daher herzlich dazu auffordern, unser Netzwerk durch informative Beiträge – insbesondere für den Newsletter – wie Buchbesprechungen, Veranstaltungsankündigungen etc. mitzugestalten.

Natürlich freuen wir uns auch über positive wie sachdienliche Kritik.

Sie können den Bezug dieses Newsletters jederzeit unter der URL <http://www.savifa.uni-hd.de/newsletter.html> an- oder abbestellen.



**Savifa – die Virtuelle Fachbibliothek Südasiens
Südasiens-Institut / Bibliothek
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Im Neuenheimer Feld 330
D-69120 Heidelberg

**Ansprechpartner:
Nicole Merkel – Projektkoordination**
Telefon: 06221/54 8927
Telefax: 06221/54 8928
E-Mail: merkel@sai.uni-heidelberg.de

Hans-Martin Kunz – Masala Redaktion
Telefon: 06221/54 8936
E-Mail: hmkunz@uni-heidelberg.de

 Newsletter Virtuelle Fachbibliothek

ISSN 2190-328X

